

**VIII.
UNTERSUCHUNGEN IM UMGELÄNDE DER BURG**

*Gabi Meier Mohamed
David Brönnimann*

1

EINLEITUNG

Die Ausgrabungen unter Emil Villiger in den 1940er-Jahren beschränkten sich nicht nur auf das Hauptplateau der Burg (Kap. V.3). Villiger hatte einen offenen Blick für die Gesamtanlage, und die Lokalisierung eines Vorwerks, Vorburgareals oder eines zur Burg gehörigen Wirtschaftshofs war ihm ein grosses Anliegen. «Das offensichtliche Gelände der ehemaligen Vorburg von Hüenenberg, eine Matte zwischen der Burgruine und der Küferei Weibel wurde durch den Aushub von 12 grösseren Sondierlöchern untersucht. Es konnten keine Fundamente von Gebäuden festgestellt werden, auch keine Ringmauern. Eine Brandschicht wurde auf der westlichen Seite der Matte ermittelt. Es ist als sicher anzunehmen, dass hier Holzbauten bestanden haben, die als Stallungen für Pferde und Rindvieh, vielleicht auch zu einer Schmiede und einer Gaststätte dienten.»⁷¹⁶ Zu den genannten Sondierungen ist heute keine Dokumentation greifbar. Immerhin kann das untersuchte Gebiet mit einiger Sicherheit zwischen der Burg, der Burgstrasse und dem sogenannten Burghaus (Burgstrasse 14) lokalisiert werden (vgl. Abb. 3).⁷¹⁷ Obwohl Villiger mit gutem Gespür einen sicher elementaren Bereich des Burgareals untersucht hatte, setzte sich seine Idee eines südlich der Burg gelegenen Vorburgareals nicht durch, sei es, weil er seine Idee zu wenig vehement vertrat, sei es, weil seine Sondierungen mehrheitlich unspektakulär und ohne nennenswerte Funde geblieben waren. Die in der Folgezeit mehrfach geäusserte Meinung, das zur Burg gehörige Vorburgareal habe sich stattdessen auf dem nordwestlichen Plateau befunden, hatte sich bereits zur Gewissheit verfestigt, als die Sondierungen im Sommer 2010 ein Umdenken herbeiführten.⁷¹⁸

2

UNTERSUCHUNGEN AUF DEM NÖRDLICHEN PLATEAU

2.1

SONDIERUNGEN 2010

Das dem Burghügel im Norden vorgelagerte Plateau erstreckt sich auf rund 40 m Länge und 13–20 m Breite. Das Gelände liegt auf knapp 438 m ü. M. und somit um 7 m tiefer als die Hauptburg, deren Begehung im Mittelalter auf einem Niveau von 444–445 m ü. M. belegt werden kann (vgl. Abb. 3). Da das Gelände von der Altgrabung der 1940er-Jahre nicht tangiert war und man hoffte, hier auf Reste eines Vorwerks zu stossen, entschied man sich 2010 für eine punktuelle Untersuchung vor Ort (Kap. V.7.6).

In einem isolierten Sondierschnitt (Sg. 40) wurde der nördliche Halsgraben dokumentiert. Das Gelände



Abb. 184 Blick vom Burgplateau Richtung Norden. Der nördliche Halsgraben und das nördliche Plateau wurden in einer Nachuntersuchung 2010 mittels Sondierschnitten untersucht.

im Norden sollte mittels Bohrungen untersucht werden (Beilage 1). Die Resultate der unter Sg. 38 und Sg. 39 subsumierten Bohrungen sind allerdings viel zu unsicher, als dass man den exakten Geländeverlauf nach Norden nachzeichnen könnte.⁷¹⁹ Sg. 35 schliesslich wurde an der südlichen Plateaukante angelegt und kontinuierlich um Sg. 36, Sg. 37 und Sg. 41 erweitert, sodass der gesamte Sondiergraben von einem Meter Breite zuletzt auf einer Länge von rund 14 m in das Plateau einschneidet (Abb. 184). Die Sondage lieferte allerdings nicht jene Befunde, die man in Erwartung an eine befestigte Vorburg erhofft hatte. Stattdessen zeigte sich unter dem aktuellen Waldboden 258 und 269 nur ein unspezifisches Paket aus steril wirkenden Schuttschichten (259, 264/277 und 267; Abb. 185). Der kleine Rest einer begangenen Oberfläche 266 und wenig Fundmaterial erbrachten immerhin den Nachweis für die Begehung des Areals, doch fehlten Überreste von baulichen Strukturen durchweg. Wie die auf dem Plateau vorgefundenen Straten zu interpretieren sind, klärte sich letztlich erst durch die geologische Begutachtung und mikromorphologische Analyse der Proben.

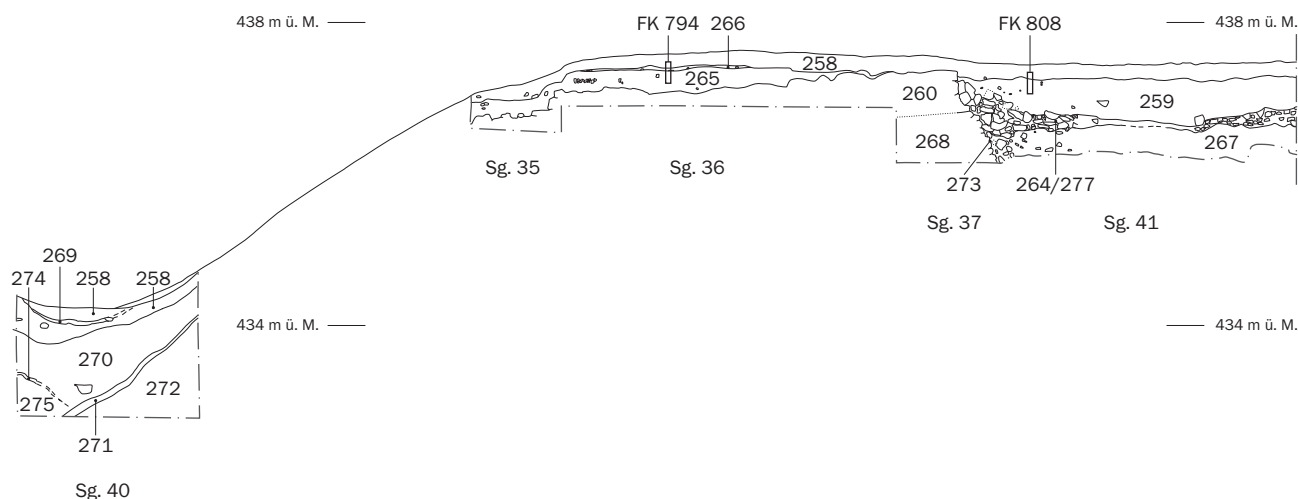


Abb. 185 Westprofile der Sondagen Sg. 35–37, Sg. 40 und Sg. 41 im Bereich des nördlichen Halsgrabens und des nördlichen Plateaus. In Sondage Sg. 37 zeigt sich deutlich die Abbruchkante 273 des mittelalterlichen Steinbruchs, der nach seiner Auffassung mit umgelagertem Lehm und nicht verwendbarem Abbruchmaterial (259, 264/277 und 267) verfüllt wurde.

2.2

GEOARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN AUF DEM NÖRDLICHEN PLATEAU

(David Brönnimann)

2.2.1

EINLEITUNG

Die geoarchäologischen Untersuchungen auf dem nördlichen Plateau hatten primär zum Ziel, natürliche und archäologische Schichten auseinanderzuhalten. Bei Letzteren standen insbesondere deren Entstehung und der Nachweis menschlicher Aktivitäten im Fokus. Hierfür konnte auf drei Blockproben (Profilkolonnen FK 793, FK 794 und FK 808) für die mikromorphologischen und auf vier Sedimentproben (SED 1–3 und SED 7) für die sedimentologischen Untersuchungen zurückgegriffen werden (vgl. Abb. 95 und 96).

2.2.2

UNTERSUCHUNGEN AM NÖRDLICHEN HALSGRABEN

Anhand der Blockprobe FK 793 aus Sg. 40 konnte folgender Schichtaufbau dokumentiert werden (Abb. 186a): An der Basis steht mit 275 ein hellbrauner, kompakter, kalk- und dolomithaltiger, stark siltiger Lehm an (Abb. 186b). Dieser hat sich wohl während der letzten Vergletscherung dadurch gebildet, dass unter dem Druck des aufliegenden Gletschereises die weichen Ton-, Silt- und Sandsteine der Oberen Süsswassermolasse zu einem feinkörnigen, mergeligen Lehm zerrieben wurden. Der Lehm 275 weist keine pedogenen, das heisst durch Bodenbildungsprozesse entstandene Verwitterungsanzeiger auf und ist als C-Horizont anzusprechen. Das Fehlen ho-

lozäner Bodenbildungshorizonte deutet auf eine Kapung dieser obersten natürlich anstehenden Schichten hin. Über 275 folgt die brockig bis heterogen ausgebildete, teils feingeschichtete Lehmschicht 274, die im oberen Bereich (274.2) vor allem aus grauen Ton- und Siltsteinbrocken der lokal anstehenden Molasse und aus gerundeten Lehmbrocken verschiedener Bodenhorizonte (A- und B-Horizont) besteht (Abb. 186c). Dünne Silt- und Sandlinsen sowie eingespülte Oberbodenanzeiger (Gastropodenfragmente, Regenwurmkalzite, Sklero-

⁷¹⁶ Villiger 1952, Nr. 25 (Separatum, 10).

⁷¹⁷ Eine Volkszählung von 1850 nennt in Hünenberg insgesamt sieben Küfereien, von denen diejenige von Leonz Suter die Ortsangabe «Burg» trägt. StA ZG, E 62/17 (1850). Das Areal südlich der Burg wurde spätestens ab dem 16. Jh. als «Burgmatt», vereinzelt auch als «Schlossmatt» bezeichnet. Dittli 2007, Bd. 1, 337, Bd. 4, 210. 1965 beschrieb Villiger den untersuchten Ort als «(...) jene Fläche neben Gehöft Holzmann (...)». Die Familie Holzmann war seit Mitte des 18. Jh. im Besitz des Burghauses. Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

⁷¹⁸ Skizze von Josef Speck von einer Begehung am Ostermontag, 7. April 1969. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck); Brief von Josef Grünenfelder an A. Gretener, Korporation Hünenberg vom 9. November 1984. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.02; Rothkegel 1996, 102, 104; dagegen korrekt Birchler 1934, 426: «Die Nebenburg ist noch nicht eindeutig lokalisiert.»

⁷¹⁹ Sg. 39 betraf eine Einzelbohrung anstelle der später ausgehobenen Sondierung Sg. 41.

ten)⁷²⁰ zeigen, dass 274 aus vom Grabenrand abgespültem und an der Sohle akkumuliertem Material besteht. Siltige Krusten und Einschwemmungen sind Indizien für ein Offenliegen des Grabens.⁷²¹ Eisenoxidausfällungen weisen auf Stauwasser hin. Den Abschluss bildet 270, ein aus Lehmbröcken bestehender, sandig-kiesiger Lehm. Die Kiesfraktion setzt sich vor allem aus Ton-, Silt- und Sandsteinen der Molasse zusammen. Im Gegensatz zu 274 finden sich auch Kiesel, die aus der nahen Moräne stammen (Quarzite, Radiolarit usw.). Zahlreiche eingespülte Oberbodenanzeiger sowie dünne Sand- und Siltlinsen zeigen, dass auch 270 als eingespülte Grabenverfüllung zu interpretieren ist. Die grobkörnige Ausprägung deutet auf eine hohe Sedimentationsrate hin, einzelne Mikroholzkohlestücke (Abb. 186d) zeigen nahe (Siedlungs-)Aktivitäten an.

Das Fehlen holozäner Bodenbildungshorizonte zeigt, dass der V-förmige Halsgraben in den geologischen Untergrund eingetieft wurde und es sich nicht (ausschliesslich) um eine natürliche Geländeform handelt. Dabei wurde, wie anhand der geologisch-geomorphologischen Geländeaufnahme gezeigt werden kann (Kap. II.3), eine natürliche, mit mergeligem Lehm verfüllte Bruchzone künstlich übertieft. Die rundgeschliffene, glatte Felsoberkante 271 ist natürlichen Ursprungs (Gletscherschliff), wobei eine zusätzliche Abschrotung durch den Menschen nicht ausgeschlossen werden kann.⁷²² Der Halsgraben lag nach dem Aushub über längere Zeit offen. Dies führte zur Abwitterung der Grabenwangen und dadurch zu einer raschen Akkumulation von abgespültem Molasse- und Oberbodenmaterial (274 und 270) an der Grabensohle. Das auffällige Fehlen von Fundmaterial könnte dafür sprechen, dass der Graben regelmässig gereinigt wurde.⁷²³

2.2.3

UNTERSUCHUNGEN AN DER PLATEAUKANTE

An der südlichen Kante des nördlichen Plateaus liegt gemäss der Probe FK 794 in Sg. 35 und Sg. 36 direkt über dem anstehenden Molassefels ein hellbrauner, kompakter, stark siltiger Lehm (265; Abb. 187a). Dessen letzteiszeitliche Entstehung kann am Fliessgefüge abgelesen werden (Abb. 187b). Aufgrund fehlender Verwitterungsanzeiger und wegen seines hohen Kalk- und Dolomitgehalts ist 265 als C-Horizont anzusprechen, wobei – analog zu Sg. 40 – auch hier der holozäne A- und B-Horizont gekappt sind. Darüber folgt Schicht 266.1, die durch ihr brockiges Erscheinungsbild, vor allem aber durch feinlaminierte Ton- und Siltkrusten (Abb. 187c) und tonig-siltige Einschwemmungen auffällt. Beides sind Indizien für eine offen lie-

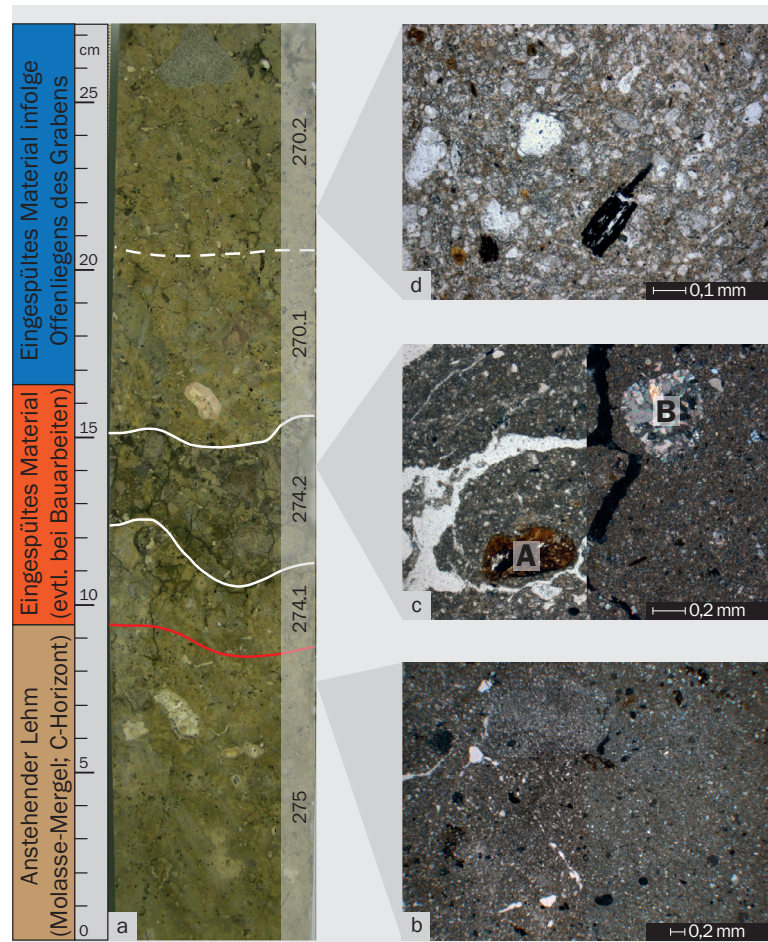


Abb. 186 a) Anschnitt Profilkolonne FK 793 aus Sondage Sg. 40; b) Mikrofoto Pos. 275: kompakter, ungeschichteter, kalkhaltiger, stark siltiger Lehm (DS 793.2; XPL); c) Mikrofoto Pos. 274.2: gerundetes Bodenbröckchen aus dem Bt-Horizont (A) und ein Regenwurmkalzit (B) (DS 793.2; links PPL, rechts XPL); d) Mikrofoto Pos. 270.2: Mikroholzkohle (DS 739.1; PPL).

gende, lehmige Oberfläche.⁷²⁴ Ein weiterer Hinweis für umfassende Erdarbeiten sind Sklerotien (Abb. 187d), während einzelne Mikroholzkohlestücke eine sporadische Begehung andeuten. Gegen oben ist eine zunehmend kiesige Ausprägung (266.2) zu erkennen, die auf nahe Steinbrucharbeiten im Molassefels hinweist. Auf dieser lehmig-kiesigen, relativ jungen Überdeckungsschicht hat sich während der letzten Jahrhunderte ein geringmächtiger Oberboden (258) ausgebildet.

Die geoarchäologischen Untersuchungen in Sg. 35 und Sg. 36 zeigen, dass von grossflächigen Erdarbeiten auszugehen ist, in deren Folge auf dem gesamten nördlichen Plateau das holozäne Bodenprofil gekappt wurde. Die so geschaffene lehmige Oberfläche lag für längere Zeit offen und wurde begangen. Der Eintrag zahlreicher scharfkantiger Molassekiesel zeigt, dass diese Begehung im Zusammenhang mit der Ausbeutung nahe gelegener Steinbrüche steht und mit dem Burgenbau zu verbinden ist.

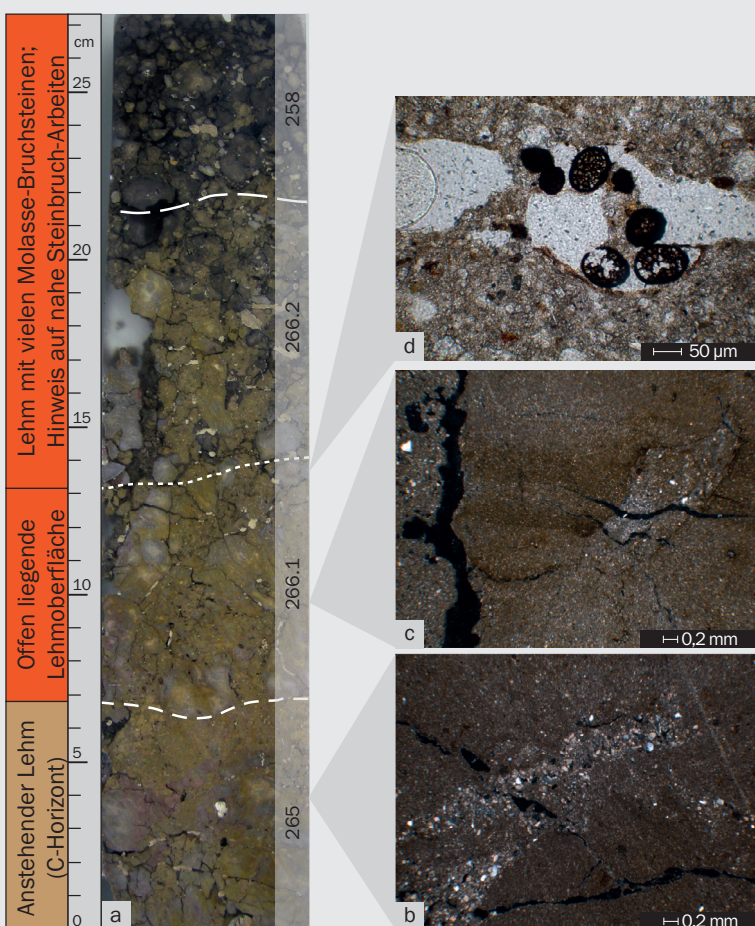


Abb. 187 a) Anschliff Profilkolonne FK 794 aus Sondage Sg. 36; b) Mikrofoto Pos. 265: innerhalb eines Feinsandsteins (ganzer Bildausschnitt) ist ein Fließgefüge auszumachen, das wohl aufgrund der grossen Drucklast während der letzten Vergletscherung entstand (DS 794.1; XPL); c) Mikrofoto Pos. 266.1: mehrere Millimeter dicke, feinlaminierte, tonig-siltige, gradierte Krusten (DS 794.1; XPL); d) Mikrofoto Pos. 266.1: mehrere Sklerotien in einem Wurzelgang (DS 794.1; PPL).

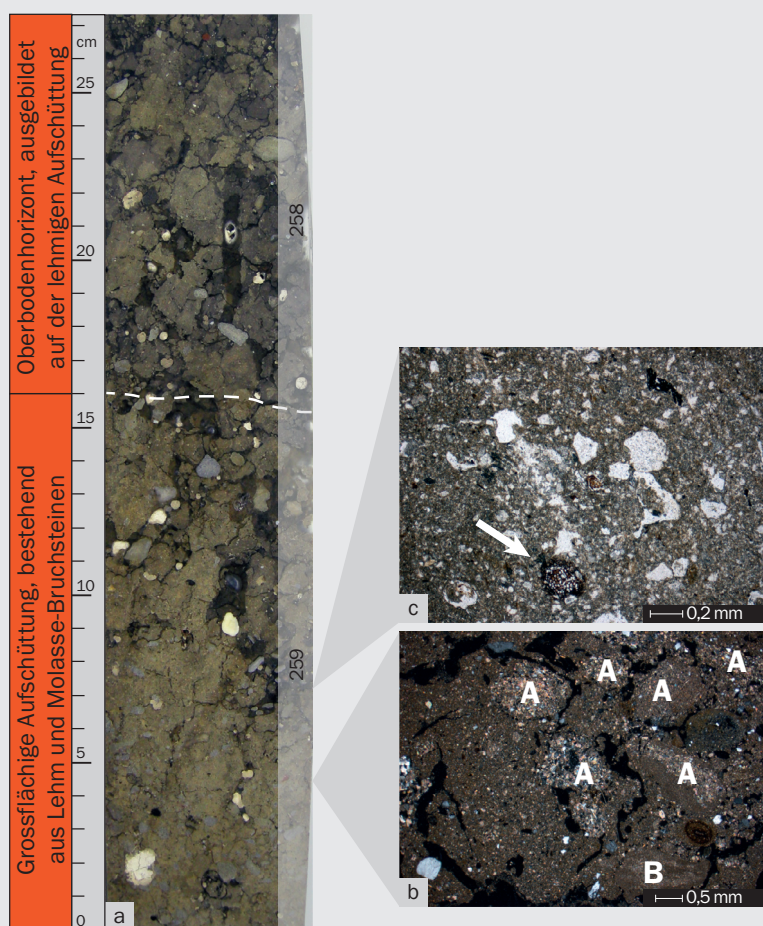


Abb. 188 a) Anschliff Profilkolonne FK 808 aus Sondage Sg. 37; b) Mikrofoto Pos. 259: mehrere scharfkantige Molassekiesel, wobei Feinsandsteine (A) dominieren, während Siltsteine (B) deutlich seltener sind (DS 808.1; XPL); c) Mikrofoto Pos. 259: Sklerotium (Pfeil) im stark siltigen Lehm (DS 808.1; PPL).

2.2.4

UNTERSUCHUNGEN AUF DEM PLATEAU

Die an der südlichen Plateaukante gefasste Felsoberfläche bricht einige Meter weiter nördlich in Sg. 37 und Sg. 41 abrupt ab, was sich in einer fast senkrechten, scharfkantigen Abbruchkante (273) manifestiert. An diese schliessen im Norden lehmig-kiesige Schichten an, die sowohl mikromorphologisch (Profilkolonne FK 808) als auch sedimentologisch (Sedimentproben SED 1–3) untersucht wurden und als Auffüllungen interpretiert werden.

An der Basis der Sondierung steht ein beigebrauner, kalkhaltiger, stark siltiger Lehm (267) an, der mehrere scharfkantige Sandsteinkiesel und -blöcke sowie einzelne Holzkohlestücke enthält (Abb. 188a, vgl. Abb. 99). Es handelt sich um umgelagerten, mit Bruchmaterial durchsetzten Lehm. Dasselbe gilt für die darüber folgende Schicht 264/277, die vor allem aus scharfkantigen Molassebruchsteinen besteht. Es folgt die mikromorphologisch untersuchte Schicht 259, die als brockiger, kalk-

⁷²⁰ Peter Frenzel/Jörg Ansorge/Finn A. Viehberg, Der Greifswalder Stadtgraben vor der Industrialisierung – eine Paläomilieurekonstruktion vor archäologischem Hintergrund. *Rostocker Meeresbiologische Beiträge* 12, 2004, 23–38, hier 34 f.; Lucia Wick/Jacqueline F. N. van Leeuwen/Willem O. van der Knaap et al., Holocene Vegetation Development in the Catchment of Sägistalsee (1935 m asl), a Small Lake in the Swiss Alps. *Journal of Paleolimnology* 30, 2003, 261–272, hier 270. Sklerotien sind kleine, von Schlauchpilzen gebildete Kügelchen. Zu den Regenwurmkalzitien siehe Matthew G. Canti, Earthworm Activity and Archaeological Stratigraphy: A Review of Products and Processes. *Journal of Archaeological Science* 30, 2003, 135–148; Matthew G. Canti, Deposition and Taphonomy of Earthworm Granules in Relation to their Interpretative Potential in Quaternary Stratigraphy. *Journal of Quaternary Science* 22.2, 2007, 111–118.

⁷²¹ Bresson/Valentin 1994, 742–754; Cousin/Malam Issa/Le Bissonnais 2005, 184–187.

⁷²² Die nordwestlichen Grabenanlagen auf Burg Altenberg bei Füllinsdorf BL wurden im Bereich von quer verlaufenden Felsspalten angelegt. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 29 f.

⁷²³ Grabungsbericht von Jonathan Frey vom 12. März 2011. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.06.

⁷²⁴ Bresson/Valentin 1994, 742–754; Cousin/Malam Issa/Le Bissonnais 2005, 184–187.



Abb. 189 An der Abbruchkante 273 des Steinbruchs zeigen sich deutlich die unterschiedlich starken Lagen des anstehenden Sandsteinfelses.

haltiger, stark siltig-sandiger Lehm mit zahlreichen scharfkantigen Silt- und Sandsteinen (Abb. 188b) angesprochen wird. In diesem finden sich zahlreiche Oberbodenanzeiger wie Gastropodenfragmente, Regenwurmkalzit oder Sklerotien (Abb. 188c). Aufgrund des brockigen Erscheinungsbildes und des Fehlens von Verwitterungsanzeigern ist 259 als Aufschüttung zu interpretieren. Hierfür wurde vor allem lokal anstehender, mit Abbruchmaterial durchsetzter Lehm verwendet. Die darüber folgende, humose, nur schwach kalkhaltige Schicht 258 entspricht dem darauf ausgebildeten geringmächtigen Oberboden (sogenannter Cambisol⁷²⁵). Diese Schichtabfolge scheint sich auch im nördlichen Bereich des Plateaus fortzusetzen. Die untere Lehmschicht 263 weist keine anthropogenen Komponenten auf und ist bezüglich der Korngrößenverteilung (vgl. Abb. 98) identisch mit dem natürlich anstehenden Molasselehm 265 und 275. Allerdings ist der Kalk- und Dolomitgehalt deutlich tiefer (vgl. Abb. 97), sodass es sich möglicherweise um den Cv-Horizont des holozänen Bodenprofils handelt. Die darüber folgende Schicht 259 weist zwar eine identisch ausgeprägte Lehmmatrix auf, beinhaltet aber mehrere scharfkantige Molassekiesel und wenig Moränenmaterial, sodass analog zu 259, 264/277 und 267 von einer Auffüllung ausgegangen werden kann.

Die Felsoberfläche des anstehenden Molassefelsens 260/268 verläuft im südlichen Randbereich des Plateaus beinahe horizontal und wird von einem kalkhaltigen, stark siltigen Lehm überdeckt (265; vgl. Abb. 184). Dabei handelt es sich um den C-Horizont der letzteiszeitlich ausgebildeten, mergeligen Lehmüberdeckung. In Sg. 37 allerdings bricht die Felsoberkante beinahe senk-

recht ab und offenbart eine scharfkantige, mindestens 1,2 m hohe Abbruchkante (273; Abb. 189).⁷²⁶ Dabei handelt es sich zweifellos um einen menschlichen Eingriff, zumal eine glaziale Überformung aufgrund der scharfkantigen Ausprägung klar auszuschliessen ist. Daraus ist zu folgern, dass das nördlich an die Burgstelle anschliessende Plateau als Steinbruch genutzt wurde. Im Zuge dieser Nutzung wurde die Lehmüberdeckung (A- und B-Horizont) abgeschoben, damit man an die gut gebankten und dadurch einfach abzubauenen Sandsteinschichten gelangen konnte.

2.2.5

FAZIT

Das nördliche Plateau wird durch den nördlichen Halsgraben vom Hauptplateau der Burg getrennt. Anhand der geologisch-tektonischen Beurteilung mehrerer Aufschlüsse kann festgehalten werden, dass beim Anlegen des nördlichen Halsgrabens eine natürliche Geländerinne ausgenutzt wurde, die wohl auf einen lokalen geotektonischen Bruch zurückgeht (Kap. II.3). Zum selben Resultat kommt die geoarchäologische Auswertung in Sg. 40. Demnach war die natürliche Rinne zum Teil mit Verwitterungslehm (275; zermürbtes Material der Oberen Süsswassermolasse) verfüllt. Durch Abgraben dieses Lehms wurde die natürliche Topografie zusätzlich übertieft. Die glatt ausgebildete, steil verlaufende Felsoberfläche dürfte ebenfalls natürlichen Ursprungs und vom Gletscher während der letzten Eiszeit abgeschliffen worden sein. Nach Abschluss der Aushubarbeiten verfüllte sich der Graben infolge natürlicher Abwitterungsprozesse allmählich.

Die Sondiergrabungen und geoarchäologischen Untersuchungen haben weiter gezeigt, dass das nördlich an den Burghügel anschliessende Plateau tiefgreifende Veränderungen erfuhr. So fungierte ein Grossteil des Plateaus als mittelalterlicher Steinbruch, wobei die Abbruchkante kontinuierlich nach Süden rückte und aufgelassene Bereiche mit Abbruch- und Lehmmaterial (259, 264/277 und 267) verfüllt wurden. Die gebrochenen Handquader und Bruchsteine wurden für das Errichten der Burg verwendet. Die Steinbrucharbeiten wurden wenige Meter vor der natürlichen Geländekante (nördlicher Halsgraben) gestoppt – möglicherweise, um die vom Gletscher ausgehobelte Geländestufe und den darin eingetieften Halsgraben nicht zu beeinträchtigen.

2.3

GEDANKEN ZUM VORBURGAREAL

Durch die Auffüllung des Steinbruchs mit Aushubmaterial und nicht verwendeten Gesteinstrümmern (Steinbruchabfällen) blieb auf dem nördlichen Plateau ein relativ ebenes Gelände zurück. Über dessen Nutzung durch die Burgbewohner kann nur spekuliert werden. Das offensichtliche Fehlen von Baubefunden oder Nutzungshorizonten, die relativ kleine Grundfläche von maximal 800 m², der mögliche Verlauf der historischen Verkehrswege (Kap. III.5) und die schwer zugängliche Lage des nördlichen Plateaus, die Toranlagen und Zugänge zur Burg selbst (Kap. VII.2.3.1, VII.3.2.3, VII.5.1) sowie die Lage des Burghauses (Kap. VIII.3) machen deutlich, dass sich das nördliche Plateau nicht als Ort für eine Vorburg deuten lässt.

Versteht man unter «Vorburg» nicht nur ein mit Wehrelementen bestücktes Vorwerk als erstes Annäherungshindernis, sondern auch den Platz für den zur Burg gehörenden Wirtschaftshof, ist hierfür ein weit grösserer Platz vonnöten. Im Idealfall gehörte zu einem solchen Wirtschaftshof ein herrschaftliches Gebäude, das dem Gutsvogt oder Meier als Wohnhaus und Verwaltungsgebäude diente. Hier wurden die Arbeiten auf den zur Burg gehörigen Feldern, Weiden, Waldstücken, aber auch in Baumgärten und Reben zugeteilt und koordiniert⁷²⁷, Abgaben kontrolliert, Streitigkeiten zwischen Untertanen geschlichtet, Nachrichten gesammelt und weitergeleitet, Gästen niedrigerer Herkunft und vorbeiziehenden Händlern ein Nachtlager zugeteilt, bei Bedarf militärische Einheiten versorgt und viele weitere organisatorische Aufgaben wahrgenommen. Neben dem Hauptgebäude dürften sich innerhalb des Vorburgareals entsprechend Gesinde- und Gästehäuser, Ställe, Magazine, Keller und Stapelräume befunden haben. Denkbar ist ausserdem, dass neben Werkstätten für den täglichen Bedarf auch eine eigene Schmiede oder eine eigene Mühle zur Burg gehörten. Trifft diese Vorstellung zu, wird klar, dass das Gelände eine ansehnliche Fläche umfassen musste. Als befestigter, aber dennoch halboffener Bereich zwischen Burg und Umgebung musste die Vorburg ausserdem von den Verkehrswegen her gut erschlossen sein.⁷²⁸

Es drängt sich damit auf, die Vorburg nicht im Norden, sondern in Übereinstimmung mit Villigers Vermutung (Kap. VIII.1) im Süden der heutigen Burgruine zu lokalisieren. Dieses Areal muss von der naturräumlichen Disposition her noch zum Geländesporn gerechnet werden, denn es wurde im Osten und Westen durch die erst im 20. Jh. eingedohnten und kanalisierten Bäche begrenzt. Im Süden erstreckt sich ein

grösseres sumpfiges Feuchtgebiet; die südliche Begrenzung des Areals dürfte ungefähr an der Stelle der heutigen Burgstrasse liegen. Mit diesen natürlichen Grenzen umfasste das Terrain bis zu 6000 m² (vgl. Abb. 3).

Die Wichtigkeit von Vorburgarealen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Verkehrsgeografisch, wirtschaftsgeschichtlich und demografisch weisen Vorburgareale, im Gegensatz zu den Burganlagen selbst, ein beachtliches Entwicklungspotential auf. Nicht selten sind aus solchen Vorburgen eigenständige Siedlungen und Städte gewachsen.⁷²⁹ Umso bedauerlicher ist es, dass den Vorburgarealen bei bisherigen Forschungen vielfach zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es ist ein grosses Desiderat, dass die Burgenforschung ihren Blick über die Ringmauern hinaus auf die Vorburgareale richtet und Fragen nach ihrer Grösse, Funktion und Beschaffenheit stellt. Die Formulierung eines adäquaten Schutzzumfangs bildet dafür eine Voraussetzung. Der Geländesporn der Burgruine Hünenberg sowie die westlich und südlich angrenzenden Parzellen sind im Richtplan erst seit 2004 als archäologische Zone ausgewiesen. So gab es noch keine rechtliche Handhabe, ein Bauprojekt an die Auflage vorgängiger archäologischer Ausgrabungen zu binden, als 1974 die Häuser Burgstrasse 8–12 erbaut wurden. Allfällige archäologische Überreste an dieser Stelle wurden damit unwiederbringlich zerstört.

Immerhin wurden 1994 bei der Untersuchung des Burghauses doch noch Überreste eines Steingebäudes und einer Grabenanlage gefasst, die zum Vorburgareal gerechnet werden dürfen und auf die im folgenden Kapitel eingegangen werden soll.

⁷²⁵ IUSS Working Group WRB (Hrsg.), World Reference Base for Soil Resources 2006. A Framework for International Classification, Correlation and Communication. World Soil Resources Report 103 (Rom 2006) 75.

⁷²⁶ Sehr ähnlich waren die Befunde bei den nordwestlichen Grabenanlagen auf der Burg Altenberg bei Füllinsdorf BL. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 29 mit Abb. 31.

⁷²⁷ Zum Burggut allgemein siehe Meyer 1990, 266.

⁷²⁸ Gemäss Meyer gehörte insbesondere bei Rodungsburgen häufig ein Einzelhof zur Burg, der je nach Topografie und Grösse der Anlagen innerhalb des Berings oder in der unmittelbaren Umgebung der Burg Platz fand und primär der Versorgung der Burgbewohner diente. Meyer 1974b, 90.

⁷²⁹ Meyer 1974b, 90; Meyer 1979, 55; Meyer 1990, 264 f.; Wild 2003, 65; Armand Baeriswyl, Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Südwesten des Alten Reiches. MA 12.3, 2007, 73–88, hier 78; Holzer/Meier 2012, 52, Abb. 6.



Abb. 190 Burghaus Hüenenberg (im Mittelgrund), Ansicht der Südfassade vor der Untersuchung 1994, rechts im Hintergrund der Burghügel.

3

DAS BURGHAUS

3.1

SAGEN UND GERÜCHTE

Südlich der Burgruine, in nur 26 m Distanz zum südlichen Halsgraben, steht das sogenannte Burghaus (Burgstrasse 14, Assekuranznummer 19a). Das Haus ist in den Hang gestellt, der in Richtung des nahe vorbeifliessenden Burgbachs abfällt. Der First des Hauses ist von Südosten nach Nordwesten ausgerichtet.

Die Nähe zur Burg, die übereinstimmende Ausrichtung der Bauten und nicht zuletzt der Hausname gaben schon früh zur Vermutung Anlass, dass Burg und Burghaus in einem engen zeitlichen wie funktionalen Zusammenhang gestanden haben müssten.⁷³⁰

Es erstaunt deshalb nicht, dass sich um das Haus verschiedene Sagen, Legenden und Gerüchte ranken. So hätten etwa aus dem Bachtobel kriechende graue Schlangen wiederholt Haus und Stall heimgesucht und seien weder durch Gewalt noch mit Weihwasser zu vertreiben gewesen. Erst nachdem ein Holzkreuz vor dem Haus aufgestellt gefunden habe, sei man die Schlangenplage losgeworden (Abb. 190).⁷³¹ Eine andere Sage erzählt vom Burgmandli, das im Bachtobel unter dem Wasserfall hauste und jeweils in der Nacht das Burghaus aufsuchte, wo es die Hausbewohner mit höhnischem Gelächter und haarsträubendem Gepolter, «(...) als schleife jemand schwere Eisenketten die hölzerne Treppe hinunter»⁷³², in Angst und Schrecken versetzte. Gerüchten zufolge sollten sich im Keller ein unterirdischer Gang – gar ein von der Burg herführender Fluchtstollen? – und ein alter, mit Steinplatten abgedeckter Sodbrunnen befinden.⁷³³

3.2

ERSTE UNTERSUCHUNGEN 1944 UND 1951

Als in den 1940er-Jahren auf der Westseite des Hauses ein Anbau mit Treppenhaus errichtet wurde, ergriff Emil Villiger, der eben die Ausgrabungen auf der Burgruine plante, die Gelegenheit für eine kurze Untersuchung.⁷³⁴ Bei einer ersten Besichtigung am 18. Mai 1944 entdeckte er im Keller ein «rätselhaftes» Mauergeriebt, das er ab dem 22. Mai 1944 mit freiwilligen Helfern vollständig ausräumte. Diese Arbeiten waren nicht ungefährlich und verliefen «(...) unter besonders erschwerten Umständen»⁷³⁵, da sich über diesen Mauern zwei schwere Kachelöfen, Kochherde und Kamine befunden hätten. Sicherungsmassnahmen durch den Hüenenberger Baumeister Fritz Zaugg (1908–1979) sollten deren Absenken oder gar Durchbrechen verhindern. Der Hüenenberger Ingenieur und Grundbuchgeometer Hans Urheim (1894–1972) machte die Vermessung und legte einen Grundriss des Kellergeschosses an. Unterstützt durch ein Gutachten von Reinhold Bosch (1887–1973) reichte Emil Villiger ein Gesuch beim Zuger Regierungsrat ein, der die Deckung der Kosten von rund 1000.– Schweizer Franken aus dem Anteil der interkantonalen Landeslotterie genehmigte.

Villiger konnte weder den unterirdischen Gang noch den zugedeckten Sodbrunnen bestätigen und verbannte diese Angaben ins Reich der Legenden. Gleichzeitig brachte er aber mit seiner Befundinterpretation ein noch viel spektakuläreres Gerücht in Umlauf: «Phosphatuntersuchungen zeigten, dass in diesem Mauergeriebt zwei schauerliche Verliesse vorhanden

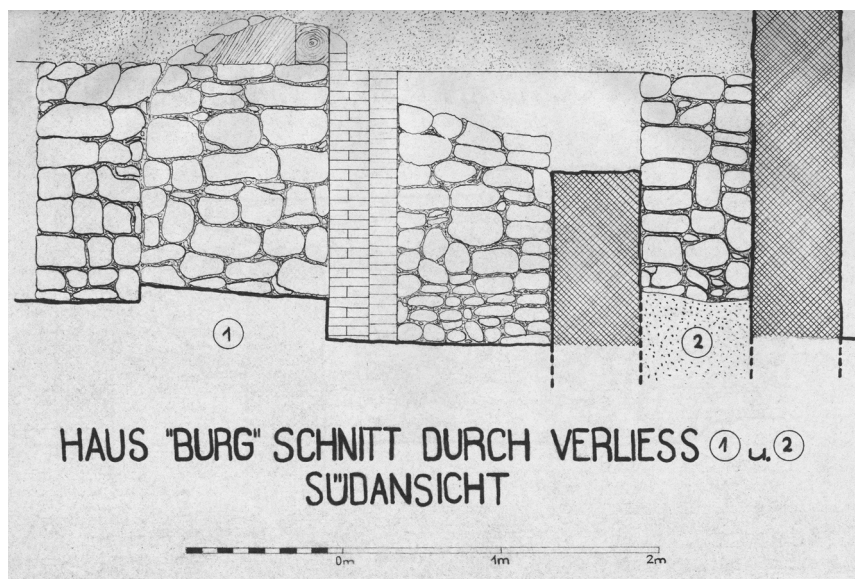


Abb. 191 Burghaus Hünenberg, Planaufnahme im Sockelgeschoss 1951 durch eine Chamer Schulklasse unter Lehrer Hermann Steiner (1917–2001).

waren, in welchen man in dem einen nicht stehen und in dem andern nicht liegen konnte. Der Kot der hier schmachtenden Menschen musste von diesen selbst in der Erde verscharrt werden. Die Innenflächen der Verliessmauern sind von den Gefangenen grösstenteils ausgekratzt. Vermutlich ist das Verliess für stehende Haft etwas später erstellt worden als das andere.»⁷³⁶ Ein drittes, noch jüngeres Verliess glaubte Villiger im benachbarten Kellerraum entdeckt zu haben.⁷³⁷

Die Geschichte des Burghauses blieb spannend. 1951 suchte der Chamer Lehrer Hermann Steiner (1917–2001) das Burghaus mit einer Schulklasse auf. Im Rahmen einer Übung wurden verschiedene Aufmassen gezeichnet, insbesondere wurde das Mauerwerk im Kellergeschoss steingerecht aufgenommen (Abb. 191).⁷³⁸ Die Beschriftung mit «Verliess 1 u 2» zeigt, dass sich Steiner Villigers Interpretation anschloss. Für die damalige Zeit überraschend modern, wurden bei der Untersuchung Bodenproben entnommen, die wahrscheinlich im Chemieunterricht auf ihren Phosphatgehalt hin analysiert wurden: «Die analytische Untersuchung von Bodenproben aus den Verliessen I–III durch die Sekundarschule Cham unter der Leitung von Herrn Hermann Steiner zeigten einen gegenüber der Umgebung erhöhten Phosphatgehalt von durchschnittlich 30 Farbeinheiten (40 FE = 4 mg P₂O₅). Die PH-H₂O-Werte schwankten zwischen 8.0 und 8.5 (alkalische Reaktion).»⁷³⁹

Während man die Legenden von der Schlangengeplage und vom Burgmandli getrost auf sich beruhen

lassen darf, ohne dass nach einem wahren Kern zu forschen wäre, lohnt sich ein genauerer Blick auf den Hausnamen und die vermeintlichen Verliesse durchaus.

⁷³⁰ Villiger 1952, Nr. 25 (Separatum, 10): «(...) die Grundstücke des Hofes Burg gehörten früher sicher zur Burg und wurden zur Zeit des Burgbestandes als Gebäude der Vorburg bewirtschaftet.» Vgl. auch Burgen der Schweiz 1981–1983, Bd. 1, 86; Rothkegel 1996, 103.

⁷³¹ Ess/Meyer/Setz-Frey 1998, 250. Das Holzkreuz bestand spätestens seit 1846; 1962 und 2004 wurde es erneuert. Grünenfelder 2006, 336.

⁷³² Ess/Meyer/Setz-Frey 1998, 250.

⁷³³ Villiger bezog diese Angabe fälschlicherweise auf die Burgruine. Villiger 1952, Nr. 10 (Separatum, 2); vgl. auch Inventar von Benno Furrer vom 23. Juni 1987: «Im Keller Mauerreste, die mit dem bestehenden Hausgrundriss nichts zu tun haben. Angeblich Gefängnis von der Burg Hünenberg mit unterirdischem Verbindungsgang. Wohl eher separates, funktional zur Burg gehörendes Wohn- oder Wirtschaftsgebäude.» Archiv BHF, BHI 2/152.

⁷³⁴ Im Folgenden siehe Villiger 1947, 68.

⁷³⁵ Villiger 1947, 68.

⁷³⁶ Villiger 1952, Nr. 25 (Separatum, 10); davon ausgehend Birchler 1934, 426 (Nachträge 1933–1948).

⁷³⁷ Vgl. hierzu auch Ess/Meyer/Setz-Frey 1998, 23.

⁷³⁸ Steiner fasste die Zeichnungen und Geländeaufnahmen in einem kleinen Heft zusammen, dem ausser einer Auflistung der beteiligten Schüler leider ein begleitender Text fehlt. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493; ein weiteres Exemplar unter ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁷³⁹ Villiger 1952, Nr. 25 (Separatum, 10).

3.3

DER HAUSNAME

Um Verwechslungen mit der eigentlichen Burg und heutigen Burgruine nach Möglichkeit zu vermeiden, wird in der vorliegenden Auswertung die Bezeichnung «Burghaus» verwendet. Das Schrifttum über das Haus gibt keinerlei Anlass, den schweizerdeutschen Namen «Burghus» oder gar «Burghuus» zu gebrauchen.⁷⁴⁰ Korrekt wäre eigentlich die Bezeichnung «Haus Burg»; so wird das Gebäude im frühesten Schatzungsregister der kantonalen Gebäudeversicherung (Berichtszeitraum 1813–1868) genannt.⁷⁴¹ Ältere Nennungen gehen bis ins letzte Viertel des 18. Jh. zurück. So findet sich in den Hypothekenbüchern zum Jahr 1785 der Eintrag: «(...) Johann Jacob Sidler bei der bürg Zü Hüenenberg (...)»⁷⁴², und unter dem Jahr 1775 steht: «(...) Johann holtzmann bei der bürg (...)»⁷⁴³. Noch ältere Belege für den Hausnamen lassen sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht beibringen. Es ist

somit nicht belegbar, dass das Gebäude schon vor 1775 so genannt wurde; ebenso könnte der Name des Besitzers, dessen berufliche Tätigkeit oder auch ein besonderes Merkmal am Haus selbst namengebend gewesen sein.

Aus der Bezeichnung «bei der Burg» wird klar, dass das Gebäude seinen Namen aufgrund der geringen Distanz zur Burgruine erhielt; einen zeitlichen oder funktionalen Bezug zur Burg lässt sich daraus aber nicht ableiten. Ableiten lässt sich aber die Schlussfolgerung, dass das postulierte Vorburgareal im letzten Viertel des 18. Jh. weder nennenswerte Reste mittelalterlicher Bauten noch in späterer Zeit errichtete Gebäude aufgewiesen haben kann, wenn die Bezeichnung «bei der Burg» hinreichend präzise war, um das Burghaus eindeutig zu identifizieren. Ein Blick auf Kartenwerke des 19. und 20. Jh. zeigt, dass sich dieser Zustand nicht verändern sollte und das Gebäude seinen Namen als «Haus bei der Burg» bis heute zu Recht trägt.

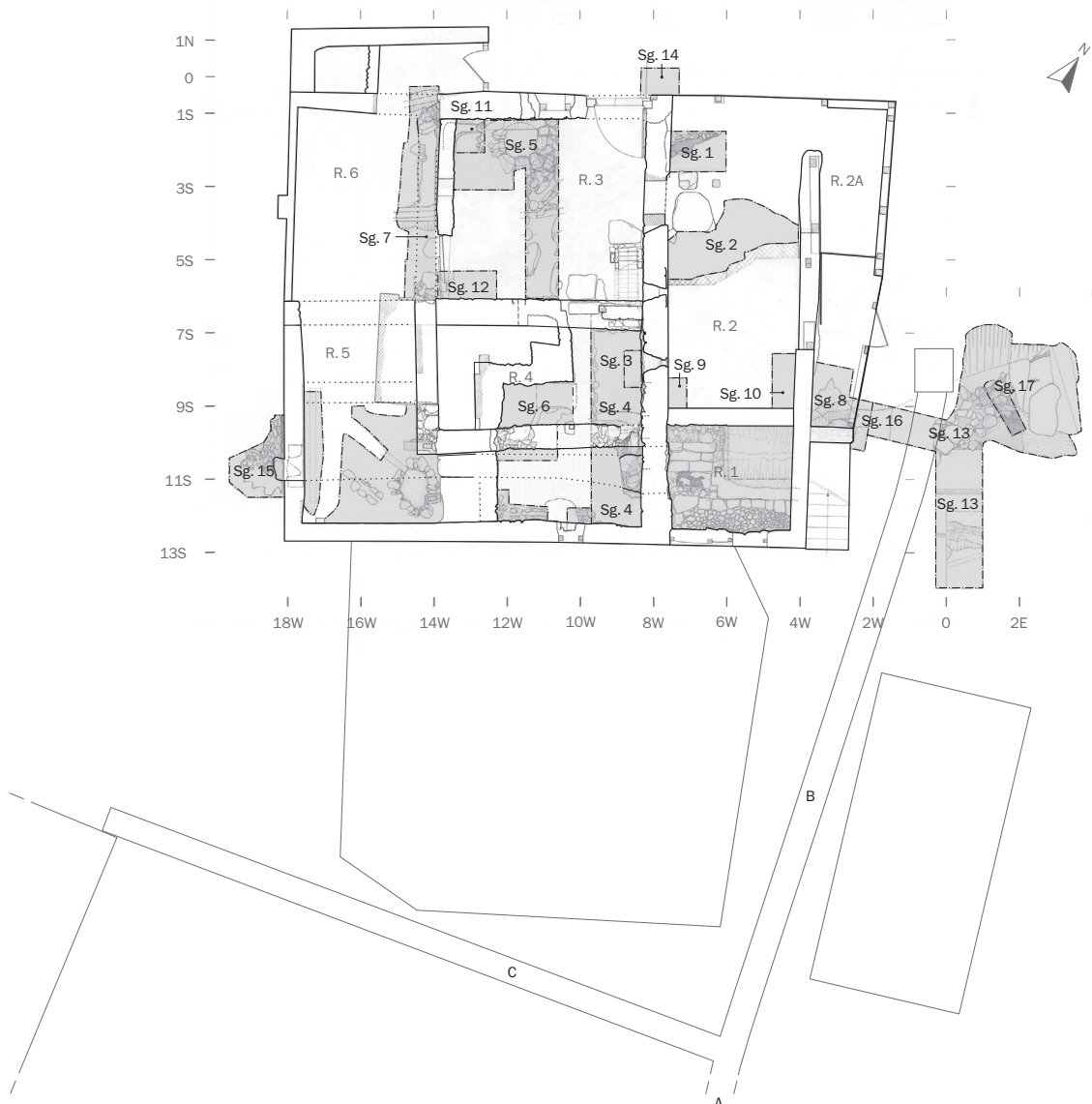


Abb. 192 Burghaus Hüenenberg, Übersichtsplan mit Lage der Sondierschnitte und Leitungsgräben der Untersuchung 1994/1995.

3.4

BAUUNTERSUCHUNG UND SONDIERUNGEN 1994

3.4.1

EINLEITUNG

Eine umfassende Renovation des Burghauses veranlasste die Kantonsarchäologie Zug im Jahr 1994 zu einer eingehenden Untersuchung des Gebäudes.⁷⁴⁴ Dabei wurde die aufgehende Bausubstanz dokumentiert und der Boden mittels Sondierschnitten untersucht. Von den 20 Sondiergräben kamen insgesamt 15 Sondagen im Innern des heutigen Gebäudes und fünf ausserhalb des Hauses zu liegen (Abb. 192). Der Leitungsbau ausserhalb des Hauses lieferte ein Jahr später zusätzliche archäologische Aufschlüsse.

Leider wurde das reichhaltige Fundmaterial aus den häufig parallel statt rechtwinklig zum Mauerwerk angelegten Sondierschnitten nur ausnahmsweise stratigrafisch getrennt geborgen (Kap. X.6). Dies verunmöglicht es, die im Kellergeschoss ergrabenen Einfüllungen und Planien mit den in den oberen Geschossen gefassten Umbauphasen in Beziehung zu setzen. Angesichts des vorherrschenden Zeitdrucks kann die Dokumentation der damaligen Untersuchung mit ausführlichen Befundbeschreibungen, Fotografien, Planaufnahmen und kolorierten Phasenplänen allerdings als qualitativ hochwertig eingestuft werden.

3.4.2

BAUPHASE I: DER STEINBAU

3.4.2.1

BAUGRUND UND FUNDAMENTE

Die ältesten Gebäudereste bestehen aus einem Nord-Süd orientierten Mauergeviert von rund 10 m Länge und 7 m Breite (Abb. 193). Die Mauern sind 60–70 cm stark und bestehen aus grossen Feldsteinen, die mit einem harten, grobkörnigen Mörtel in lagigem Verband gefügt sind. In der Südmauer 115/302 wurden an zwei Stellen grosse Findlinge ins Mauerwerk integriert. Für den Bau der Mauern wurden offenbar keine einzelnen Fundamentgräben ausgehoben, sondern stattdessen hat man die ganze Baufläche bis auf den anstehenden Mergelfels 309/311 freigelegt. Um den Halt der Fundamente zu verbessern, wurde mindestens für die Westmauer 111/114 eine bis 20 cm tiefe Fundamentgrube (349) in den Fels geschlagen. In Sg. 14 im Norden wurde ausserhalb des Mauergevierts ein weiterer Felsabsatz (358) entdeckt, den die Ausgräber als mögliche Fundamentgrube für eine Hangstützmauer in der nördlichen Fortsetzung der Ostmauer 1/7 interpretierten.

Eine noch erhaltene Hangstützmauer befindet sich weiter westlich. Sie ist Nord-Süd orientiert und besteht aus mindestens sechs Lagen aus unterschiedlich grossen Feldsteinen. Da die Mauer in der östlichen Flucht eines sekundären Anbaus liegt, wurde sie während der Untersuchung als neuzeitlich angesehen und nicht eingehender dokumentiert.

Nachdem die Baufläche auf dem anstehenden Fels 309/311 vorbereitet war, wurden die Mauern von innen her frei aufgeführt. Die Aussenseiten wurden dabei gegen den bis 1,2 m mächtigen Moränenlehm gemauert, der zumindest im Süden und Westen noch mehrere intakte Straten umfasste (303, 323 und 325; Abb. 194). Im Süden hatte sich über der obersten Moränenlage 323 ein kurzes Mörtelband (326) erhalten, das als Bauniveau zur Mauer 115/302 interpretiert wurde und auf der Südseite ein bauzeitliches Gelniveau auf 443,34 m ü. M. markiert. Auf der Nordseite des Hauses lässt sich die Situation wegen jüngerer Bau- und Erdarbeiten nicht mehr rekonstruieren. Im Osten schliesslich war die unterste Moränenlage 303 bis auf 441,88 m ü. M. abgetragen worden. Hier besteht der untere Bereich der Ostfassade 1/7 aus kleinen, unregelmässig verlegten Feldsteinen, als ob der ursprüngliche Mauermantel entfernt und damit der Mauerkern freigelegt worden wäre (Abb. 195). Es ist denkbar, dass die untere Wandpartie der Ostfassade mit einer wie auch immer gearteten Sockelmauer verstärkt gewesen war, um das Mauerwerk gegen Abrutschen oder vor einem allfälligen Hochwasser des nahen Bachs zu

⁷⁴⁰ Rothkegel 1996, 99; Höfliger/Rothkegel 1996, 26; Ess/Meyer/Setz-Frey 1998, 23; Keller 2005, 112; Grünenfelder 2006, 298; Boschetti-Maradi et al. 2009, 176. Gemäss Lexer bezeichnet ein *burc-hūs* eine Burg oder das Haus eines Burgmannes. Da der mittelalterliche Sprachgebrauch eine gewisse Stellung und Funktion eines so bezeichneten Gebäudes impliziert, sollte die Bezeichnung «Burghus» nicht bedenkenlos in den heutigen Sprachgebrauch übertragen werden. Lexer 1992, 28: s. v. *burc-hūs*.

⁷⁴¹ Gebäudeversicherung des Kantons Zug, Gebäudeschatzung, Schatzungsregister, 1. Generation, Gemeinde Hünenberg, Bd. 1 (Berichtzeitraum 1813–1868), Assekuranzznummern 19 und 20. StA ZG, G 617-7/1 (Mikrofilm MF 91/30). Entsprechend richtig Birchler 1934, 194 («Heimwesen Burg»); Villiger 1952, Nr. 25 (Separatum, 10).

⁷⁴² StA ZG, A 107/27, Hypothekenbücher Hünenberg, Bd. 39, fol. 49/1 r; Dittli 2007, Bd. 1, 335.

⁷⁴³ StA ZG, A 107/24, Hypothekenbücher Hünenberg, Bd. 32, 447. Freundlicher Hinweis von Beat Dittli, Oberwil.

⁷⁴⁴ Rüdiger Rothkegel hatte die wissenschaftliche Leitung inne, während Jonas Baltensweiler (Büro Baltensweiler + Leuenberger, Ebikon/Zürich) und Hanspeter Hertli die örtliche Leitung oblag. An den Untersuchungen beteiligten sich in unterschiedlicher Besetzung Heinz Bichsel, Isa Gashi, Georg Hännly, Peter Holzer, Jana Mullis, Xavier Näpflin, Salvatore Pungitore, Heini Remy und Beat Roethlin. Das Gebäude wurde vom Regierungsrat mit Beschluss vom 25. April 1994 als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493; Tugium 11, 1995, 28; Höfliger/Rothkegel 1996, 27.

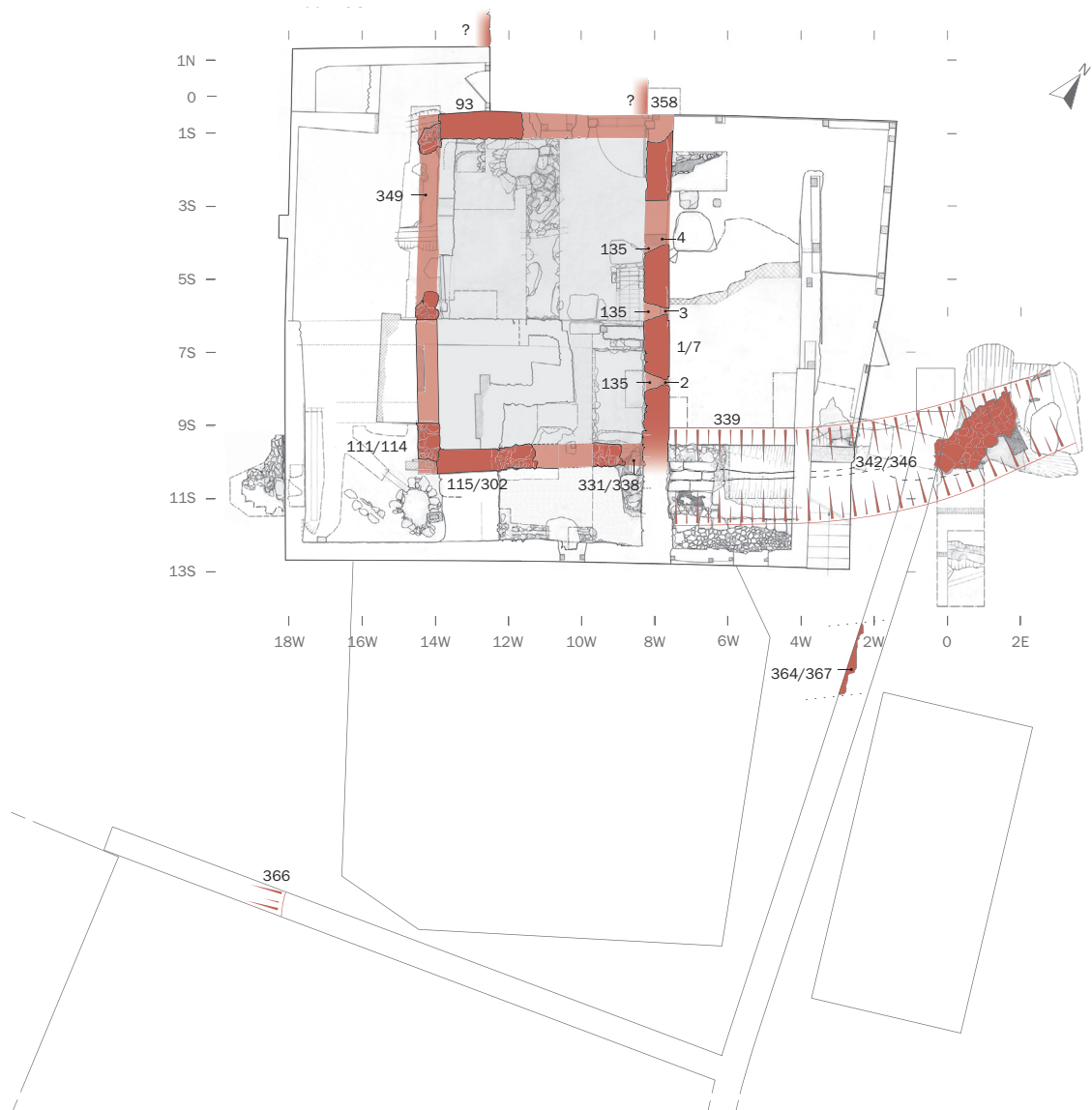


Abb. 193 Burghaus Hünenberg, Sockelgeschoss, Übersicht zu Bauphase I.

- Gefasste Befunde
- Rekonstruierte Mauerverläufe
- Innenraum

schützen. Die Befunderhaltung der Ostmauer 1/7 und der hoch anstehende Moränenlehm auf der Süd- und Westseite legen es nahe, den Zugang zum Gebäude im Norden zu lokalisieren, falls das Sockelgeschoss überhaupt ebenerdig betreten werden konnte.

Im Rauminnern konnte die Felsoberfläche an mehreren Stellen freigelegt werden (Sg. 3–5 und Sg. 11–12). Dabei zeigte sich, dass der Fels 309/311 ein Gefälle von Nordwesten nach Südosten aufweist. Der höchste Punkt wurde im Nordwesten (Sg. 11) auf 441,66 m ü. M. gemessen, der tiefste im Südosten (Sg. 4)

auf 440,90 m ü. M. Für die Aufstellung von Regalen, das Stapeln von Waren, aber auch die Begehung durch Mensch und Tier war der Mergelfels mit einem Niveauunterschied von 76 cm und seiner mehrheitlich glatten, seifigen Oberfläche nicht zweckmässig. Ob die parallel zu den Mauerfluchten verlaufenden Rinnen, die im Nordwesten (R. 3) 357 und im Südosten (R. 4) beobachtet wurden, allenfalls mit einer Fussbodenkonstruktion zusammenhängen, ist unklar (vgl. Abb. 217). Bauzeitliche Begehungshorizonte konnten in keinem der Sondierschnitte gefasst werden.



Abb. 194 Burghaus Hünenberg, fotografische Aufnahme im Sockelgeschoss Raum 5 mit Blick Richtung Norden an die südwestliche Ecke 111/114 und 115/302 des Steingebäudes aus Bauphase I.



Abb. 195 Burghaus Hünenberg, Ostfassade, Phasenplan.

- Bauphase I
 - Bauphase II
- Bauphase III
 - Bauphase IV

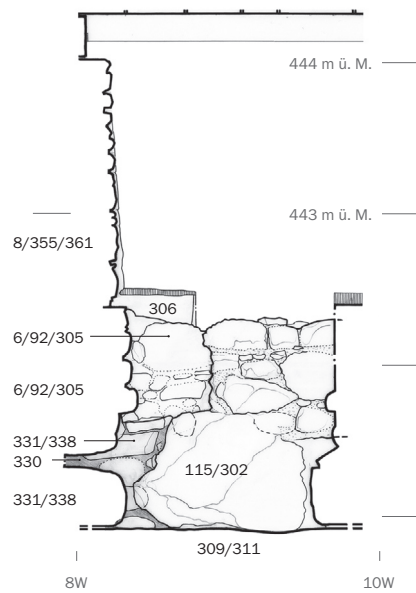


Abb. 196 Burghaus Hüenenberg, Südprofil der Sondage Sg. 3/4 mit der südöstlichen Gebäudeecke 115/302 des Steingebäudes aus Bauphase I mit Flickmauerwerk 331/338.

3.4.2.2

DAS AUFGEHENDE MAUERWERK

Die Mauern selbst sind sehr unterschiedlich erhalten. An zahlreichen Stellen wurde das originale Mauerwerk für jüngere Fenster und Türen durchbrochen. Der nördliche Abschnitt der Westmauer 111/114 wurde bei einem nachfolgenden Umbau abgebrochen und bis auf die Fundamentgrube 349 ausgeräumt. Im Südwesten wurde ein Teil des Mauerwerks wahrscheinlich durch Villiger und Zaugg ausgebrochen, als sie sich Zugang zu den vermeintlichen Verliesen verschaffen wollten (Kap. VIII.3.2; vgl. Abb. 194). Die Südostecke des Gebäudes steht am nördlichen Rand des Grabens 339 (vgl. Abb. 193). Um das Absenken der Mauerecke

zu verhindern, musste das Mauerwerk hier mehrfach abgestützt und gesichert werden. Eine zeitlich wohl noch zu Bauphase I gehörende Reparaturmassnahme an dieser Stelle ist in der Mauer 331/338 zu sehen (Abb. 196).⁷⁴⁵ Diese besteht aus grossen, horizontal geschichteten Steinen und Steinplatten und ragt auf ihrer Aussenseite in R. 2, Sg. 9 in den Graben 339. Gemäss einer Befundskizze soll die Steinplatte 338 an dieser Stelle sogar die unterste Grabeneinfüllung 329 überlagert haben, was aber in Anbetracht des aus der Schicht 329 geborgenen Fund- und Probenmaterials nicht glaubhaft ist.⁷⁴⁶ Auf der Innenseite hatte sich eine schlammige Schwemmschicht (330) zwischen den Steinen abgelagert, was wohl bedeuten muss, dass die südöstliche Raumecke eine unbestimmte Zeit lang im Wasser gestanden hatte.

Die interessantesten Befunde zeigten sich schliesslich an der Ostmauer 1/7, die mit 8,3 m Länge und 2,5 m Höhe (Sg. 4) von den vier Mauern am besten erhalten ist. In einheitlicher Höhe auf 442,75 m ü. M. öffnen sich drei Schlitzfenster (2–4; Abb. 197, vgl. Abb. 195). Sie weisen einen regelmässigen Abstand von je 1,9 m zueinander auf. Ihre fassadenseitigen Gewände werden durch bündig aufeinander verlegte Mauersteine gebildet, in zwei Fällen wurde ein Stein hochkant vermauert. Simse und Stürze bestehen aus grösseren, flachen Steinen. Die Lichtschlitze sind durchschnittlich 50 cm hoch und 15 cm breit. Nach innen weiten sie sich zu bis 80 cm hohen und 60 cm breiten Nischen mit konischen Brüstungen (135). Dicht über den Nischen wurden insgesamt vier Balkenlöcher entdeckt (133, 134, 359, 360; Abb. 198). Sie sind rund 20 × 20 cm gross, ihre Tiefe wurde nicht eingemessen. Im Mörtel hatten sich laut Befundbescrib



Abb. 197 Burghaus Hüenenberg, Ansicht an die Ostfassade 1/7 des Steingebäudes aus Bauphase I mit der originalen Befensterung 2, 3 und 4.

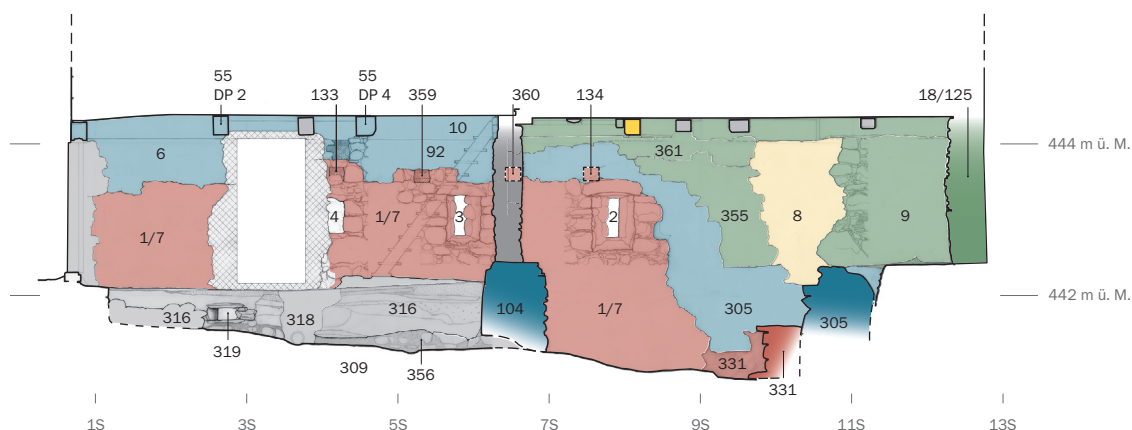


Abb. 198 Burghaus Hünenberg, Innenansicht an die Ostmauer, Phasenplan.

	Bauphase I		Bauphase III
	Bauphase II		Bauphase IV

deutliche Abdrücke der Holzbalken erhalten. Die Balkenlöcher weisen einen Abstand von 90 cm zueinander und eine einheitliche Unterkante auf 443,50 m ü. M. auf. Wenn der Fels 309/311 an seiner höchsten Stelle (Sg. 11) ein Niveau auf 441,66 m ü. M. aufweist, verbleibt – ein ebenes Gehniveau vorausgesetzt – eine Raumhöhe von etwa 1,8 m. Den Zeichnungen nach zu urteilen, war das Mauerwerk über den Balkenlagen noch mindestens eine Lage, gemäss Befundbescrieb sogar bis zu drei Lagen hoch erhalten. Damit wird klar, dass sich über einem Zwischenboden, der auf den West–Ost verlegten Balken auflag, ursprünglich ein weiteres, gemauertes Geschoss erhoben haben muss.

3.4.2.3

DATIERUNG UND INTERPRETATION

Die an der Untersuchung Beteiligten folgerten aufgrund der unregelmässigen Abbruchkronen der Mauer 1/7, dass das Steingebäude bereits eine Ruine war, als man Mitte des 15. Jh. den Blockbau darüber errichtete (Kap. VIII.3.4.3).⁷⁴⁷ Dieser liefert mit seinen dendrodatierten Hölzern einen scheinbaren Terminus ante quem von 1450/1460 (d). Da ein Errichten und Wüstfallen innerhalb des relativ kurzen Zeitraums zwischen 1414/1415 (Verkauf der Burgstelle) und 1450/1460 (Bauphase II, Blockbau) unwahrscheinlich ist, müsste man schliessen, dass das Steingebäude noch vor der Auflassung der Burgstelle errichtet worden war.

Die Argumentation lässt sich so allerdings nicht aufrechterhalten, denn einerseits könnte die unregelmässige Abbruchkronen erst beim unsorgfältigen Abbruch des oberen Geschosses entstanden sein⁷⁴⁸, und andererseits datieren die Dendrodaten letztlich nur die Bauhölzer, nicht aber die Aufrichtung des Blockbaus (Kap. VIII.3.4.3.5).

Einer Datierung des Steingebäudes ins 14. Jh. ist aber mit anderen Argumenten beizupflichten. Wichtig ist hierzu die Beobachtung der an der Untersuchung Beteiligten, dass im ältesten Mauerwerk kein zweitverwendetes Baumaterial festzustellen ist. Nach Auflassung der Burganlage hätte man sich für die Errichtung eines Steingebäudes sicherlich mit Baumaterial von der nahen Burg bedient. Unabhängig davon ist es aber ohnehin unwahrscheinlich, dass man auf dem Platz erst nach der Auflassung der Burg ein zweigeschossig gemauertes Gebäude errichtete, denn mehrgeschossige Steinbauten sind in dieser Zeit primär in urbanem oder klösterlichem Kontext oder aber im Zusammenhang mit einem Wehrbau zu erwarten.⁷⁴⁹

Weder die oben erwähnte Hangstützmauer und die mögliche Fundamentgrube 358 im Norden des Hauses noch die Mauerreste 364/367 und die als Grabenverfüllung interpretierte Schicht 366, die man 1995 in den Leitungsgräben südlich des Hauses gefasst hatte, geben Auskunft darüber, ob das Gebäude ursprünglich innerhalb einer Bewehrung stand oder baulich sogar in diese integriert war (vgl. Abb. 193). Sicher ist lediglich, dass der Graben 339 zur Zeit des Steingebäudes offen

⁷⁴⁵ Es handelt sich dabei um eine Reparaturmassnahme und nicht um eine neue Bauphase. Vgl. Rothkegel 1996, 99 und davon ausgehend Grünfelder 2006, 298.

⁷⁴⁶ Zu zweifeln ist weniger an der Fundbeobachtung als an der Korrelation dieser von 338 überlagerten Schicht in Sg. 9 mit der untersten Grabenverfüllung 329 in R. 1. Skizze von Georg Hännly vom 24. Juni 1994. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁷⁴⁷ Befundbescrieb zu Mauer 1 von Jonas Baltensweiler vom 27. März 1994, 2; Bericht von Jonas Baltensweiler ohne Datum, 1. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁷⁴⁸ Eine vergleichbare Situation konstatierte Obrecht auf der Burgruine Altenberg BL. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 90.

⁷⁴⁹ Vgl. hierzu Desœudres 2007, 71. Umgekehrt wurden ländliche Holzbauten in manchen Fällen mit Quaderimitationsmalereien versehen, um sie dadurch äusserlich aufzuwerten. Bieri 2013, 84 f.



Abb. 199 Burghaus Hüenenberg, Übersicht über Raum 1. Über dem verfüllten Spitzgraben waren sekundär Treppe 313/333 und Pflasterung 332 mit seitlicher Stützmauer 335 errichtet worden.

gelegen haben muss (Abb. 199). Seine Verfüllung kommt – dem Fundmaterial nach zu urteilen – frühestens ab dem mittleren 15. Jh. in Frage. Es kann kaum Zufall sein, dass man mit dem Gebäude den direkten Anschluss an diesen Graben suchte, die südöstliche Mauerecke dabei sogar ein Stück weit in den Graben hinein stellte. Dass sich dadurch statische Probleme ergaben, zeigt das Flickmauerwerk 331/338 an dieser Stelle und eine weitere Vormauerung in Bauphase II (Kap. VIII.3.4.3.1). In der östlichen Fortsetzung des Grabens fand man beim Ausbaggern von Sg. 13 und Sg. 17 noch zwei bis drei Lagen einer länglichen, 1–1,5 m breiten Ansammlung (342) aus grösseren Steinplatten, Feld- und Tuffsteinen, an denen die Ausgräber zum Teil noch Mörtel feststellten (Abb. 200). Rothkegel warf die Frage auf, ob es sich dabei um die Überreste einer Sperre zur Abriegelung des Burgareals handeln könnte.⁷⁵⁰ Die anhaftenden Mörtelreste belegen zwar tatsächlich einen baulichen Kontext, der Sand 346, der sich zwischen den Steinen abgelagert hatte, spricht aber eher dafür, dass es sich bei den Steinen um loses Abbruchmaterial handelt, das sekundär und wohl absichtlich in den Graben eingefüllt wurde. Dass der Graben wehrtechnische Funktion erfüllte, lässt sich nicht belegen, möglich wäre im Hinblick auf den nahe gelegenen Sumpf eine Funktion zum Ableiten von gelegentlichem Hochwasser oder aber eine gewerbliche Nutzung.

Das Steingebäude selbst lässt weder mit seiner Grundrissdisposition noch mit den Mauerstärken eine Funktion als Wehrbau erkennen, und für eine gewerbliche Nutzung fehlen entsprechende bauliche Einrichtungen und einschlägiges Fundmaterial.⁷⁵¹ Die Funde von Ofenkeramik und Geschirr lassen eher an ein stattliches Wohnhaus denken, wenn dies auch eine par-



Abb. 200 Burghaus Hüenenberg, Sondage Sg. 13 mit Blick nach Südosten.

tielle landwirtschaftliche oder gewerbliche Nutzung nicht *per se* ausschliessen muss. Die Hypothese, dass das Burghaus ursprünglich ein repräsentativer Steinbau war, der einem Burgvogt oder Meier zu Wohn- und Verwaltungszwecken diente, ist naheliegend, letztlich aber nicht zu beweisen.⁷⁵²

3.4.3

BAUPHASE II: DER BLOCKBAU

3.4.3.1

SOCKELGESCHOSS

Dem bestehenden Steinbau wurde sekundär ein Blockbau aufgesetzt (Abb. 201).⁷⁵³ Dieser steht auf einem Steinsockel (94 und 6/92/305), der im Norden und Osten den älteren Mauern 93 und 1/7 aufsitzt.⁷⁵⁴ Insbesondere die Südostecke im Bereich des Grabens 339 wurde mit der massiven Mauerecke 305 verstärkt, deren breite Fundamentgrube 306 direkt in den anstehenden Moränenlehm eingetieft war. Das übrige Sockelmauerwerk liess sich nicht auf bestehenden Mauern abstützen, da der Blockbau eine grössere Grundfläche beanspruchte als der ältere Steinbau. Im Nordwesten wurde ein Teil der ehemaligen Westmauer 111/114 abgebrochen und bis auf die Fundamentgrube 349 ausgeräumt. Wie die leicht angefaulten Stellen der Balkenunterzüge 55 zeigen, wurde die neue Sockelmauer nur um Mauerbreite nach Westen verschoben und wohl mit dem abgebrochenen Baumaterial neu aufgerichtet (Abb. 202). Westlich davon wurde der anstehende Moränenlehm 303, 323 und 325 abgebaut und ein zusätzlicher Kellerraum geschaffen. Dieser wurde im Süden durch die Mauer 104 beziehungsweise 127 begrenzt, die auf der ganzen Hausbreite eingezogen wurde. Sie unterteilte das ehemalige Steingebäude



Abb. 201 Burghaus Hünenberg, Sockelgeschoss, Übersicht zu Bauphase II.

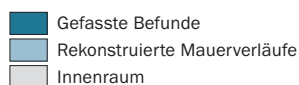


Abb. 202 Burghaus Hünenberg, fotografische Aufnahme im Sockelgeschoss Raum 6 mit Blick Richtung Süden.

⁷⁵⁰ Rothkegel 1996, 101.

⁷⁵¹ Zu einer möglichen gewerblichen Nutzung, z. B. als Mühle, siehe Positionsbeschreibung zu Befundnummer 351 von Hanspeter Hertli vom 20. Juli 1994, 41; Bericht von Jonas Baltensweiler ohne Datum, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493; Rothkegel 1996, 101. Ab dem 17. Jh. ist eine Mühle und Stampfe in Drällikon belegt, entsprechend wurde von diesem Zeitpunkt an der nördliche Abschnitt des Burgbachs als «Mühlebach» bezeichnet. BUA ZG, A 13.16.2, Urbar St. Michael, fol. 48 r. Zitiert nach Dittli 2007, Bd. 1, 337; vgl. auch Bd. 3, 345, 349.

⁷⁵² Boschetti-Maradi et al. 2009, 176.

⁷⁵³ Dass das Steingebäude bei einem ersten Umbau im Osten eine eingeschossige Erweiterung mit hölzernem Oberbau erhielt, bevor der Blockbau aufgesetzt wurde, lässt sich aus der Grabungsdokumentation nicht herauslesen. Rothkegel 1996, 99; Grünenfelder 2006, 298.

⁷⁵⁴ Sehr ähnlich sind die Befunde beim Haus Hinterburgstrasse 44/46 in Neuheim, wo ein älteres Steingebäude mit 80–90 cm dicken Mauern, Nischenfenstern und Türöffnungen mit Tuffsteinlaibungen als Sockelgeschoss für einen sekundär aufgesetzten Blockbau aus dem Jahr 1429 (d) diente. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 297; Bieri 2013, 15 f.



Abb. 203 Burghaus Hüenenberg, erstes Vollgeschoss, Phasenplan.

	Bauphase II mit Resten der Blockwand 12, Schwellenkranz 10 und 64 und Unterzügen 55
	Bauphase III
	Bauphase IV

in zwei Kellerräume und diente als Auflager für die quer verlaufende Binnenwand im ersten Vollgeschoss. Der neu geschaffene Kellerraum im Nordwesten wurde von der Nordmauer 97 und der mit ihr im Verband stehenden Westmauer 98 begrenzt. Letztere stösst mit einer deutlichen Baufuge gegen die Südmauer 127, was die an der Untersuchung Beteiligten auf den Bauablauf zurückführten und nicht im Sinne einer eigenen Bauphase deuteten.⁷⁵⁵ Als einziges Geviert blieb der südwestliche Teil des Hauses nicht unterkellert. Die umschliessende Sockelmauer 322 und 121 wurde ohne Fundament auf das anstehende Terrain gestellt und war bei der Untersuchung 1994 nur noch abschnittsweise erhalten (vgl. Abb. 194). Die Südmauer 121 verläuft nur um Mauerbreite nach Süden versetzt parallel zur Südmauer 115/302 des älteren Steingebäudes und liegt mit einem aus der westlichen Sockelmauer 322 markant auskragenden Stein und der Mauer 305 im Osten ungefähr in einer Flucht.

3.4.3.2

ERSTES VOLLGESCHOSS

Über dem Mauersockel hat sich auf der Nord-, West- und Ostseite der Schwellenkranz aus Eichenhölzern 64, 54 und 10 und die Schwelle der Binnenwand 110 erhalten (Abb. 203). In die traufseitigen Schwellen 54



Abb. 204 Burghaus Hüenenberg, Innenansicht an die östliche Blockwand 12 und die abgesägte Binnenwand 152 im ersten Vollgeschoss.

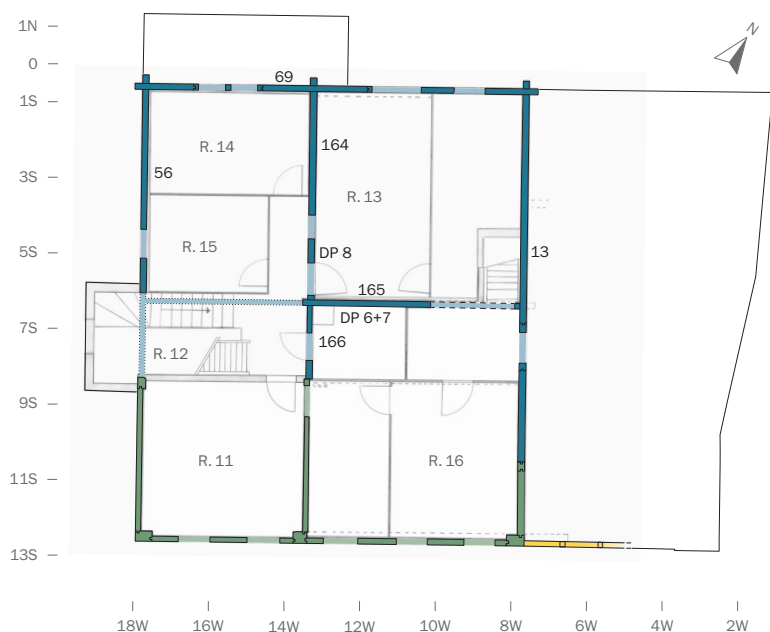


Abb. 205 Burghaus Hünenberg, zweites Vollgeschoss, Phasenplan.

	Bauphase II mit den erhaltenen Blockwänden 13, 56 und 69 und den Binnenwänden 164, 165 und 166
	Bauphase III
	Bauphase IV

und 10 sind zwei eichene Unterzüge (55) eingelassen, die beidseitig mit kurzen Balkenköpfen über die Schwellen vorkragen (vgl. Abb. 195). Die Schwelle der Binnenwand 110 wurde im Westen durch einen Eisenträger ersetzt. Im Osten krägt sie über die Schwelle 10 vor und zeigt hier auf der Südseite eine Nut für die Aufnahme einer Bodenbohle. In rund 3,1 m Distanz zur Westwand finden sich sowohl an den Unterzügen 55 als auch an der nördlichen Schwelle 64 Einschnitte (128) an der Balkenoberseite für eine Nord-Süd ausgerichtete Trennwand (vgl. Abb. 202).

Über der Schwelle 10 hatte sich ein kurzer Abschnitt der östlichen Traufwand 12 erhalten. Im Gegensatz zu Schwellenkranz und Unterzügen besteht diese aus Fichtenholz.⁷⁵⁶ In dem kurzen Wandabschnitt konnten der nördliche Türpfosten dokumentiert werden, dessen Höhe die Balkenlagen der Blockwand respektiert. Die Lage des südlichen Türpfostens war an einem Einschnitt auf der Unterseite des Sturzbalkens ablesbar. Die Türöffnung war ursprünglich 1,85 m hoch und 85 cm breit.⁷⁵⁷ Unmittelbar nördlich davon hatten sich die Einzelvorstösse der quer verlaufenden Binnenwand 152 erhalten. Im Rauminnern war die Binnenwand bis auf kurze Balkenstümpfe abgesägt worden. Eine in die Wand 152 eingefälzte Bodenbohle dürfte noch zum ursprünglichen Baubestand gehören (Abb. 204).

3.4.3.3

ZWEITES VOLLGESCHOSS

Das zweite Vollgeschoss umfasst noch bedeutend mehr originale Bausubstanz.⁷⁵⁸ Hier hatten sich die miteinander verkämmten Blockwände der West-, Nord- und Ostwand 56, 69 und 13 erhalten (Abb. 205). Die Nord-Süd verlaufende Trennwand 164, welche die Kammern im zweiten Vollgeschoss trennte, durchdringt die nördliche Giebelfassade 69 mit unregelmässigen Einzelvorstössen. Sie ist gegenüber der Trennwand des ersten Vollgeschosses um rund 1,3 m nach Osten verschoben. Deren Lage ist nicht nur durch die Ausschnitte 128 in der nördlichen Schwelle 64 und

⁷⁵⁵ Befundtagebuch von Hanspeter Hertli vom 4. Juni 1994, 9. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493. Gemäss Bieri sind stumpf anstossende Mauern in den Sockelgeschossen von Blockbauten nicht selten. Bieri 2013, 17 f.

⁷⁵⁶ Zum verwendeten Bauholz siehe Bieri 2013, 19–28.

⁷⁵⁷ Der Haupteingang wies im Normalfall die grösste Öffnung auf; bei Innerschweizer Blockbauten des 12.–14. Jh. 1,5–1,7 m Höhe und 1–1,15 m Breite, bei den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zuger Blockbauten 1,8–1,9 m Höhe und 0,9–1 m Breite. Descœudres 2007, 43; Bieri 2013, 42 f.

⁷⁵⁸ Bei den Innerschweizer Blockbauten stellte Descœudres fest, dass das zweite Vollgeschoss häufig besser erhalten ist als das erste. Descœudres 2007, 42 f. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass der Küchenbereich einem stärkeren bautechnischen Wandel unterworfen ist als die Kammern, deren Funktion sich allein mit Einrichtungsgegenständen steuern liess. Nachträgliche Ofeneinbauten dürften allerdings auch hier an vielen Stellen den Abbau originaler Bausubstanz gefordert haben.

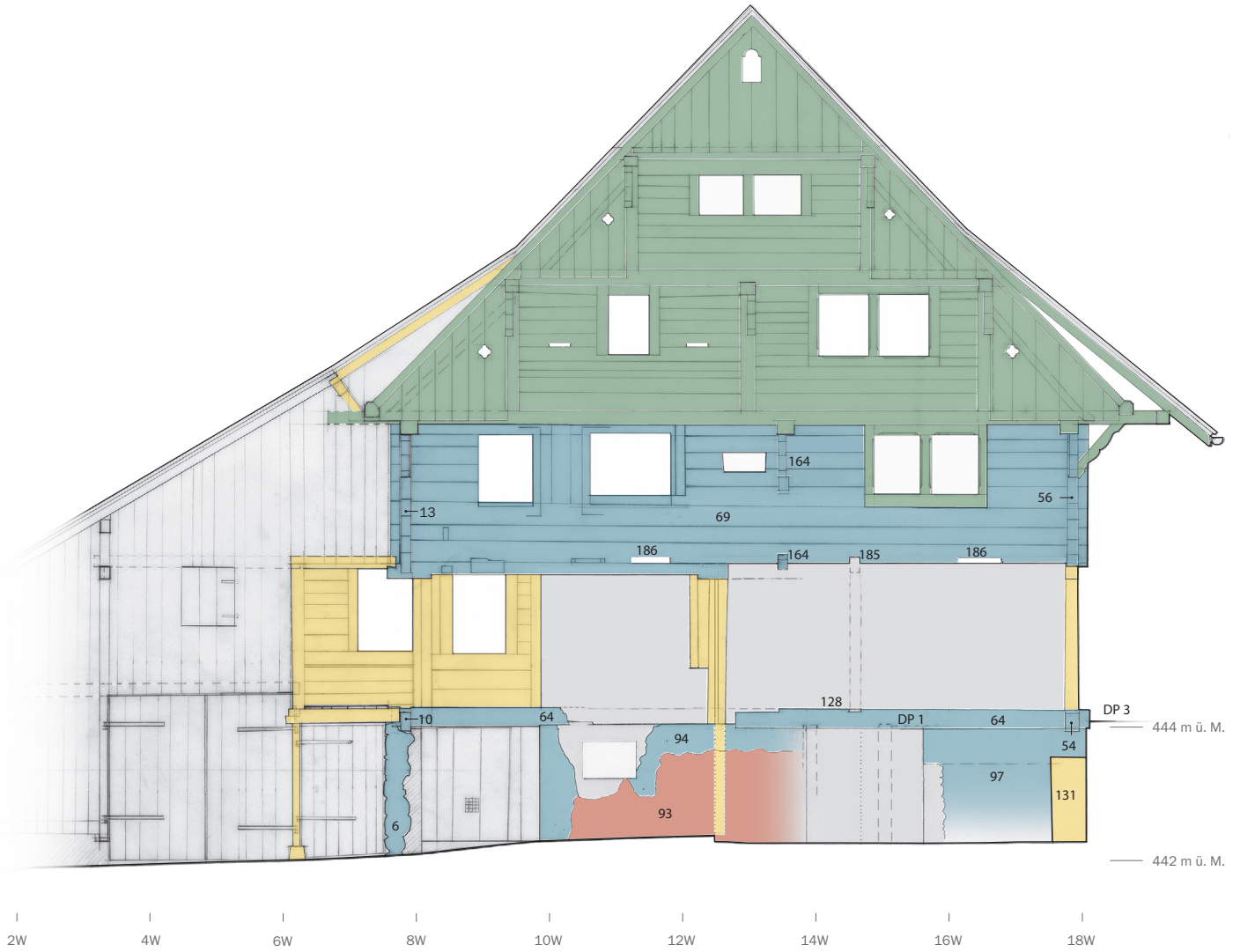


Abb. 206 Burghaus Hüenberg, Nordfassade, Phasenplan.

- | | |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none"> Bauphase I Bauphase II | <ul style="list-style-type: none"> Bauphase III Bauphase IV |
|---|---|



Abb. 207 Burghaus Hüenberg, Innenansicht ins erste und zweite Vollgeschoss mit Blick nach Norden.



Abb. 208 Burghaus Hünenberg, Aussenansicht an die ostseitige Laubentür im zweiten Vollgeschoss.



Abb. 209 Burghaus Hünenberg, Innenansicht an die ostseitige Laubentür im zweiten Vollgeschoss.

den Unterzügen 55 im ersten Vollgeschoss belegt, sondern auch durch eine Kammsasse (185) für einen Einzelveorstoss im zweiten Vollgeschoss (Abb. 206 und 207). An der nördlichen Blockwand 69 hatten sich für beide Kammern die Einschubschlitzte 186 für die Treibläden erhalten. Wie im Geschoss darunter waren die Bohlen demnach firstparallel von Norden nach Süden verlegt und gemäss den Befunden an der Westwand 56 mit ihren Längsseiten in die Wandbalken eingetutet. Im Bereich der östlichen Kammer (R. 13) findet sich in 1,3 m Höhe über dem inneren Fussbodenniveau ein 65 cm langer und 30 cm hoher Einschnitt. Er nimmt die ganze Balkenhöhe ein und schneidet leicht in den darunter liegenden Balken ein. Es wäre ein sehr seltener Befund, sollte es sich dabei tatsächlich um ein originales, sekundär leicht vergrössertes Fenster handeln.⁷⁵⁹ In der östlichen Blockwand 13 war die traufseitige Laubentür vollständig erhalten (vgl. Abb. 195). Sie ist gegenüber der Tür im ersten Vollgeschoss leicht verschoben, was für derartige Blockbauten durchaus typisch ist.⁷⁶⁰ Wie bei der Tür im ersten Vollgeschoss respektieren die Türpfosten auch hier die Balkenhöhen der Blockwand. Die Schwelle war sehr stark abgetreten und der Sturzbalken zur Vergrösserung der Türöff-

nung nachträglich ausgeschnitten worden. Die lichten Masse lassen sich für den originalen Bestand mit 1,4 m Höhe und 80 cm Breite angeben (Abb. 208).⁷⁶¹ Nördlich der Laubentür durchstösst die quer verlaufende Binnenwand 165 die traufseitige Blockwand 13 mit zwei Einzelveorstössen. Ein Einzelveorstoss in der Mitte fehlt, was dafür spricht, dass im Hausinnern unmittelbar eine Türöffnung anschloss und hier ein Türpfosten in die Blockwand eingelassen war.⁷⁶² Der bei der Untersuchung dokumentierte, mit Fasen und Schmiegen verzierte Türpfosten gehört aber sicher nicht zum originalen Bestand, denn er nimmt auf das ursprüngliche Gelniveau keinerlei Rücksicht (Abb. 209). Die Binnenwand 165 selbst war nur noch in einem kurzen Ab-

⁷⁵⁹ Gegen die Interpretation als bauzeitliches Fenster spricht der Umstand, dass die Öffnung nicht auf der Höhe des Einzelveorstosses angebracht wurde und eine ganze Balkenlage durchtrennt. Bieri 2013, 35 f. mit Anm. 138. Zu den Fensteröffnungen vgl. auch Descœudres 2007, 29–33.

⁷⁶⁰ Descœudres 2007, 44, 88.

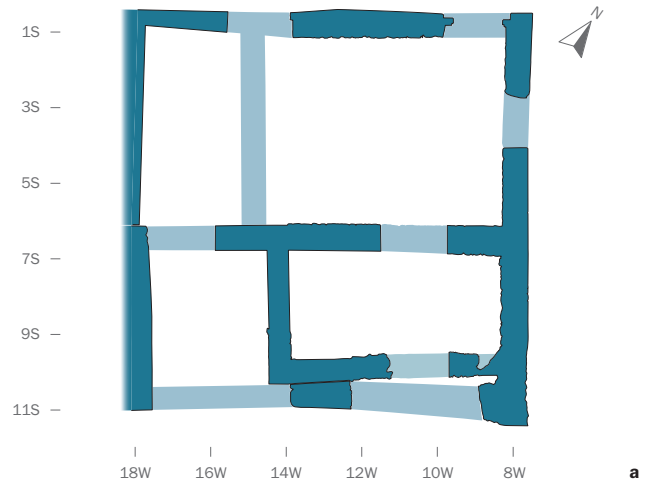
⁷⁶¹ Descœudres ermittelte für die älteren Innerschweizer Blockbauten durchschnittliche Türmasse von 1,3–1,6 m Höhe und 60–85 cm Breite. Descœudres 2007, 29. Bei den jüngeren Zuger Blockbauten wurde eine um etwa 15 cm grössere durchschnittliche Breite gemessen. Bieri 2013, 43 mit Anm. 184.

⁷⁶² Eine solche Lage der Türen ist bei Zuger Blockbauten aus der Zeit vor 1500 häufig anzutreffen. Bieri 2013, 43.

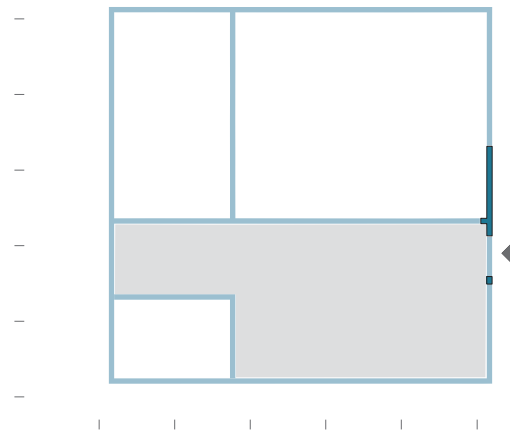


Abb. 210 Burghaus Hüenenberg, Ansicht an die Binnenwand 165 im zweiten Vollgeschoss, im Hintergrund die Binnenwand 166.

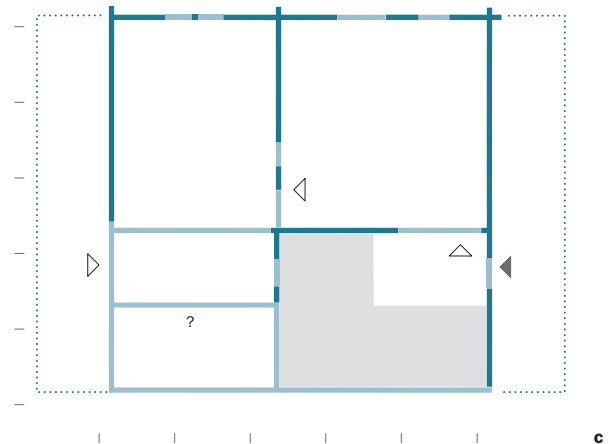
schnitt in der Hausmitte vorhanden. In der untersten Balkenlage ist in rund 3 m Distanz zur östlichen Laubentür ein Balkenloch erhalten (Abb. 210). Falls es zum Originalbestand gehört, diente es möglicherweise zur Aufnahme eines Nord-Süd verlaufenden Binderbalkens als Auflager für ein Treppenpodest, von dem die nordöstliche Kammer und die östliche Laube erreicht werden konnten. Derartige Binder- beziehungsweise Spannbalken sind allerdings häufig über dem zweiten Vollgeschoss angebracht und haben primär stabilisierende Funktion.⁷⁶³ Die Nord-Süd verlaufende Trennwand 164 zeigt noch einen umfassenderen Bestand (vgl. Abb. 207). Die beiden Türen zwischen den Kammern R. 13 und R. 15 sind nicht original. Es ist sehr gut möglich, dass der Wandabschnitt zwischen den beiden Öffnungen verschoben und so die genaue Lage einer ursprünglichen Türöffnung verunklärt wurde.⁷⁶⁴ Interessant ist schliesslich der Befund, dass die Trennwand zwischen den Kammern über die quer verlaufende Binnenwand hinaus weiter nach Süden geführt wurde. Die Wand 166 im südlichen Hausteil war nur noch in einem kurzen Abschnitt erhalten und durch eine sekundär ausgesägte Türöffnung gestört (Abb. 210). Letztere ist so schmal, dass eine originale



a



b



c

Abb. 211 Burghaus Hüenenberg, rekonstruierte Grundrisse des Blockbaus aus Bauphase II. a) Sockelgeschoss; b) erstes Vollgeschoss; c) zweites Vollgeschoss.

- Gefasste Befunde
- Rekonstruierte Mauerverläufe und Wände
- Mehrgeschossiger Bereich der offenen Rauchküche

Wandöffnung mit eingestellten Türpfosten an dieser Stelle nicht in Frage kommt. Es ist möglich, dass die südwestliche Kammer nur über die nordwestliche Kammer oder aber über eine westseitige Laube zugänglich war. Bei einigen Blockbauten aus dem heutigen Kanton Schwyz, so beim Haus Bethlehem in Schwyz von 1287 (d), dem Haus Herrengasse 15 in Steinen von 1307 (d) und dem sogenannten «Schwyzer Haus» in Hinteribach von 1336 (d) führte eine Treppe von unten her in einen separaten Vorraum, durch den die im Norden und Süden anschliessenden Kammern des zweiten Vollgeschosses und die traufseitige Laube erschlossen waren.⁷⁶⁵ Auch eine derartige Lösung wäre für das Burghaus grundsätzlich denkbar. Dass die Trennwand zwischen den nördlichen Kammern und die Wand der südwestlichen Eckkammer in einer Flucht liegen, ist äusserst bemerkenswert und konnte bislang mit keinem anderen Beispiel belegt werden.

Dass auf der Westseite analog zur Ostseite eine Laube existierte, ist nur eine Vermutung. Zum Dach und zu allfälligen Dachkammern lassen sich wegen fehlender Befunderhaltung keine Aussagen machen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist von einem flach geneigten Pfetten-Rafen-Dach («Tätschdach») auszugehen, wie es für Schwyzer und Zuger Blockbauten vielfach belegt ist.⁷⁶⁶ Eine Eindeckung mit Brettschindeln ist wahrscheinlich.

3.4.3.4

RAUMDISPOSITION

Mit einem quadratischen Grundriss von ungefähr je 10,5 m Seitenlänge im Sockelgeschoss gehört das Burghaus zu den grossen Blockbauten auf Zuger Gebiet (Abb. 211).⁷⁶⁷ Bislang verkannt wurde der Umstand, dass das Gebäude – im Gegensatz zu heute – mit seiner Hauptfassade nach Norden orientiert war.⁷⁶⁸ Der Haupteingang, der sich meistens durch sein grösseres Lichtmass von den anderen Türöffnungen abhebt, liegt im Normalfall auf der Seite der Hauptstube.⁷⁶⁹ Beim Burghaus befand er sich demnach auf der Ostseite. Von hier aus erreichte man den entlang der Binnenwand angelegten Gangbereich und das Hinterhaus mit offener Rauchküche. Gemäss Befundbeschreibung war die Südseite der Binnenwand 165 stark russgeschwärzt. Die Kammerwand 166 erschien bei der Bauuntersuchung mit vergleichsweise heller Oberfläche. Offenbar war sie in jüngerer Zeit auf ihrer Ostseite abgeschliffen worden, was ebenfalls für eine vorangehende Verrussung spricht. Schwärzung und Verrussung könnten allerdings auch jünger sein, denn Fotos zeigen, dass vor den beiden Wänden zwei jün-

gere Kamine durchführten (vgl. Abb. 210). Im Südwesten muss sich im ersten Vollgeschoss eine Eckkammer befunden haben, deren Grösse nicht bekannt ist. Der Gangbereich nördlich der Eckkammer blieb sicherlich frei, in der Breite könnte die Kammer ausserdem um einiges schmaler gewesen sein als die darüber liegende Kammer. Bei Schwyzer und Zuger Blockbauten lassen sich bei den übereinander liegenden Eckkammern zum Teil Überhänge von bis zu 90 cm feststellen.⁷⁷⁰

Stube und Nebenstube im nördlich gelegenen Vorderhaus müssen vom Gang her erreichbar gewesen sein. Anhand der Negative 128 und 185 lässt sich die Lage der Trennwand zwischen Stube und Nebenstube genau lokalisieren. Demnach war die Stube 6,5 × 5,4 m, die Nebenstube 3 × 5,4 m gross.⁷⁷¹ Der bei der Bauuntersuchung angetroffene Ofenstandort in der südwestlichen Stubenecke entspricht dem Standort, den man auch für den mittelalterlichen Bestand erwarten würde. Da in diesem Bereich keine Untersuchungen vorgenommen wurden, sind über die bauzeitliche Ofenkonstruktion aber keine Aussagen möglich. Vom offenen Gang-/Küchenbereich her muss eine zum Haupteingang gegenläufige Treppe auf ein Podest geführt haben, von dem aus die ostseitige Laube und die nordöstliche Kammer des zweiten Vollgeschosses erschlossen waren.⁷⁷² Die Trennwand zwischen den Kammern im zweiten Vollgeschoss ist gegenüber der Trennwand im ersten Vollgeschoss um etwa 1,3 m nach Osten verschoben, sodass sich im zweiten Vollgeschoss eine etwa quadratische Kammer mit rund 5,4 m Seitenlänge im Osten und eine Nebenkammer mit den Grundmassen von 4,25 × 5,4 m im Westen ergibt. Die südwestliche Kammer weist die stattlichen Masse von 4,25 × 4,5 m auf.⁷⁷³ Die westlichen Kammern des zweiten Voll-

⁷⁶³ Vermutlich wurden sie auch genutzt, um Lebensmittel zu räuchern. Descœudres 2007, 23, 39, 50, Abb. 43f.

⁷⁶⁴ Die Verbindungstür liegt regelmässig nahe der Binnenwand. Descœudres 2007, 44.

⁷⁶⁵ Descœudres 2007, 44, sowie 108–119 (Bethlehem), 120–129 (Hinteribach), 138–147 (Steinen).

⁷⁶⁶ Descœudres 2007, 26.

⁷⁶⁷ Von den Blockbauten des frühen und mittleren 15. Jh. weist einzig das Haus Hinterburgstrasse 44/46 in Neuheim von 1429 (d) mit 167 m² einen grösseren Grundriss auf. Bieri 2013, 58 mit Abb. 73.

⁷⁶⁸ Grünenfelder 2006, 298.

⁷⁶⁹ Descœudres 2007, 42. Gemäss Bieri ist dagegen die Ausrichtung auf die Verkehrswege für die Ansprache einer Türöffnung als Haupteingang mitbestimmend. Bieri 2013, 58, Anm. 272.

⁷⁷⁰ Descœudres 2007, 43; Bieri 2013, 65.

⁷⁷¹ Zu den Raumgrössen vgl. Bieri 2013, 61 f.

⁷⁷² Zu den Treppen siehe Descœudres 2007, 44, 60; Bieri 2013, 61, 70–72.

⁷⁷³ Die Nutzfläche der bislang untersuchten Eckkammern des zweiten Vollgeschosses liegt bei 9,5–13,5 m². Bieri 2013, 65.

schosses und eine allfällig vorhandene Laube auf der Westseite können von der nordöstlichen Kammer her oder aber, wie oben dargelegt, durch einen separaten Treppenaufgang erschlossen worden sein.

Insgesamt entspricht die Raumdisposition des Burghauses dem bekannten Schema mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Blockbauten im Gebiet der Zentral- und Innerschweiz.⁷⁷⁴ Einige Merkmale sind als Besonderheiten dennoch hervorzuheben. Da ist zum einen das Grössenverhältnis von Vorder- und Hinterhaus zu erwähnen. In den meisten Fällen ist die quer verlaufende Binnenwand so angelegt, dass das Vorderhaus mit Stube und Nebenstube von gleicher oder etwas geringerer Tiefe ist als der offene Bereich mit Küche und Gang.⁷⁷⁵ Beim Burghaus liegen mit einem 5,4 m tiefen Vorderhaus und einem nur rund 4,5 m tiefen Küchen-/Gangbereich die Verhältnisse umgekehrt.⁷⁷⁶ Die südwestliche Eckkammer im zweiten Vollgeschoss ist mit der vom Vorderhaus her durchlaufenden Trennwand 166 ausserordentlich breit.⁷⁷⁷ Es ist gut möglich, dass die Kammer auch die ganze Tiefe zwischen Binnenwand und südlicher Giebelfassade einnahm, wie dies beispielsweise im nach 1462 (d) errichteten Haus Holzhäuserstrasse 2 in Risch der Fall war.⁷⁷⁸ Auch wenn die Eckkammer darunter etwas schmaler gewesen sein kann, ist eine Eckkammer im Südosten des ersten Vollgeschosses eher auszuschliessen, da sonst für die Rauchküche kaum genügend Platz vorhanden gewesen wäre. Während bei den älteren Schwyzer Blockbauten die Eckkammern eher auf der Seite des Haupteingangs angelegt sind, kann die Eckkammer bei den Zuger Bauten sowohl auf der Seite der Stube als auch auf der Seite der Nebenstube zu liegen kommen.⁷⁷⁹ Beim Burghaus wären die Aufstellung der Eckkammer in der Südostecke und die Unterbringung von Küche und Feuerstelle in der nicht unterkellerten Südwestecke eigentlich von Vorteil gewesen. Schliesslich überraschen Orientierung und Erschliessung des Gebäudes. Mit der westlichen Traufseite und der Front des Hinterhauses wandte das Haus ausgerechnet seine unattraktiven Seiten den Verkehrswegen zu. Der Haupteingang war von den für die damalige Zeit rekonstruierbaren Wegen her nicht direkt erschlossen, und die Hauptfassade orientierte sich nach Norden zur Burg hin, sodass man durch die Stubenfenster stets die verlassene und allmählich in sich zerfallende Burgruine vor Augen hatte.⁷⁸⁰ Eine derart romantische Aussicht wusste man frühestens ab dem ausgehenden 18. Jh. zu schätzen, doch just in dieser Zeit wurde die Hauptfassade bei einem Umbau auf die Südseite verlegt (Kap. VIII.3.4.5).

3.4.3.5

DATIERUNG

Konstruktionsprinzip und Baukonzeption von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Blockbauten wurden in ihrer typologischen Entwicklung von Bieri an zahlreichen Zuger Beispielen anschaulich erarbeitet und 2013 publiziert.⁷⁸¹ Die unregelmässigen Einzelvorstösse und balkenbündig eingestellten Türpfosten sprechen demgemäss für eine Datierung noch vor der zweiten Hälfte des 15. Jh.⁷⁸² Dies wird vorderhand durch die Dendrodaten bestätigt, die an Bohrproben von zehn verbauten Kantholzbalken eruiert wurden und in die Zeit zwischen 1450 und 1460 (d) fallen (Abb. 212).⁷⁸³ Damit gehört das Burghaus zu den ältesten im Kanton Zug bislang untersuchten Blockbauten.⁷⁸⁴

Bei der Errichtung eines Blockhauses wurden wohl in der Regel die unbearbeiteten Rundhölzer auf die Baustelle gebracht und erst vor Ort mit dem Beil zu Vierkanthölzern zugerichtet.⁷⁸⁵ Dies bedeutet, dass bezüglich Bauplanung und Raumkonzept noch eine relativ grosse Flexibilität vorhanden war. Wieso man beim Burghaus die Bauhölzer nicht exakt auf den vorhandenen Steinsockel anpasste, sondern sich stattdessen die Mühe machte, ohne merklichen Zugewinn von Platz die Fluchten der West- und Südwand nur um Mauerbreite nach aussen zu versetzen, ist nicht nachvollziehbar. Und wieso legte man den Küchenbereich nicht im Südwesten an, wo das Gebäude nicht unterkellert war? Eine Anlage der offenen Herdstelle auf ebener Erde hätte keine statischen Probleme verursacht und ausserdem die Brandgefahr erheblich eingedämmt.⁷⁸⁶ Die Beobachtung, dass der Holzaufbau das ältere Steingebäude nicht optimal als Sockelgeschoss nutzt, aber auch die eher unerwartete Orientierung des Gebäudes evozieren die Frage, ob das Blockgehäuse nicht eventuell erst sekundär an seinen Standort bei der Burg versetzt wurde.⁷⁸⁷ Eng beieinander liegende Dübellöcher oder abgesägte Holznägel, die auf das nachträgliche Versetzen eines Hauses hinweisen, können im Normalfall nur beim sorgfältigen Abbau der Blockwände beobachtet werden. Abbundzeichen, wie sie vor allem bei jüngeren Hausversetzungen üblich waren, konnten weder bei der Bauuntersuchung 1994 dokumentiert werden, noch sind solche auf den vorhandenen Fotografien zu entdecken. Die Frage, ob das Haus in der Mitte des 15. Jh. an seinem ersten und einzigen Standort errichtet wurde, lässt sich nicht abschliessend beantworten.

Was die eigentümliche Orientierung angeht, so findet sich hierzu vielleicht eine Erklärung. Die Hauptfassade des spätmittelalterlichen Blockbaus dürfte sich

Befund	Probe-Nr./FK	Labor-Nr.	Einzelholz/ Mittelkurve	Holz- art	Jahr- ringe	Splint/ Rinde	Waldkante	Endjahr	Güte
SG, R. 6, Mauerschwelle N, 64	DP 1 (BP)	Burghaus-01	BURGHHAUS-1	Eiche	55	1	-	1439	a
SG, R. 6, erster Deckenbalken von N, 55	DP 2 (BP)	Burghaus-02	BURGHHAUS-1	Eiche	84	1	-	1438	a
SG, R. 6, Mauerschwelle W, 54	DP 3 (BP)	Burghaus-03	BURGHHAUS-1	Eiche	57	0	-	1432	a
SG, R. 6, zweiter Deckenbalken von N, 55	DP 4 (BP)	Burghaus-04	BURGHHAUS-1	Eiche	68	0	-	1436	a
EG, Binnenwand WE, 5. Kantholzbalken von unten, 152	DP 5 (Scheibe)	Burghaus-05	-	Fichte	72	0	-	1440	-
1. OG, Binnenwand WE, 165	DP 6 (BP)	Burghaus-06	BURGHHAUS-2	Fichte	70	0	-	1435	a
1. OG, Binnenwand WE, 165	DP 7 (BP)	Burghaus-07	BURGHHAUS-2	Fichte	56	0	-	1422	a
1. OG, Binnenwand NS, 164	DP 8 (BP)	Burghaus-08	BURGHHAUS-2	Fichte	56	0	-	1423	a
EG, E-Wand, 12	DP 9 (BP)	Burghaus-09	BURGHHAUS-2	Fichte	57	0	-	1430	a
EG, E-Wand, 12	DP 10 (BP)	Burghaus-10	-	Fichte	50	0	-	0	u
Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, Boll, Bericht von Heinz Egger vom 9. März 1994, Archiv ADA (Archäologie), ENr. 493.									
EG, Binnenwand WE, 5. Kantholzbalken von unten, 152	FK 5 (Scheibe)	16844	-	Eiche	91	-	-	0	u
SG, R. 1, 329 (16A und 16B gehören zusammen)	FK 16A (Scheibe)	17901.0	1577.0	Eiche	69	18	+	1449	a
SG, R. 1, 329 (16A und 16B gehören zusammen)	FK 16B (Scheibe)	17902.0	1577.0	Eiche	61	16	Herbst/ Winter	1449	a
SG, R. 1, 329	FK 16D (Scheibe)	17903.0	-	Eiche	24	0	-	0	u
Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Dendrolabor, Bericht von Trivun Sormaz vom 17. Oktober 1994, Archiv ADA (Archäologie), ENr. 493.									
SG, R. 6, Mauerschwelle N, 64	DP 1 (BP)	608622	5633	Eiche	61	6	-	1445	a
SG, R. 6, erster Deckenbalken von N, 55	DP 2 (BP)	608623	5633	Eiche	96	11	Sommer	1448	a
SG, R. 6, Mauerschwelle W, 54	DP 3 (BP)	608624	5633	Eiche	59	-	-	1433	a
SG, R. 6, zweiter Deckenbalken von N, 55	DP 4 (BP)	608625	5633	Eiche	71	3	-	1438	a
EG, Binnenwand WE, 5. Kantholzbalken von unten, 152	DP 5 (Scheibe)	608626	-	Fichte	71	-	-	0	u
1. OG, Binnenwand WE, 165	DP 6 (BP)	608627	5634	Fichte	72	-	-	1436	a
1. OG, Binnenwand WE, 165	DP 7 (BP)	608628	-	Fichte	58	-	-	0	u
1. OG, Binnenwand NS, 164	DP 8 (BP)	608629	5634	Fichte	57	-	-	1424	a
EG, E-Wand, 12	DP 9 (BP)	608630	-	Fichte	59	-	-	0	u
EG, E-Wand, 12	DP 10 (BP)	608631	5634	Fichte	52	-	-	1441	a
SG, R. 1, 329	FK 5 (Scheibe)	608644	-	Eiche	76	-	-	0	u
SG, R. 1, 329 (16A und 16B gehören zusammen)	FK 16A (Scheibe)	608642	5633	Eiche	38	18	+	1449	a
SG, R. 1, 329 (16A und 16B gehören zusammen)	FK 16B (Scheibe)	608643	5633	Eiche	56	11	-	1444	a
Dendrouisse Brig, Bericht von Martin Schmidhalter vom 19. Oktober 2016, Archiv ADA (Archäologie), ENr. 493.									

Abb. 212 Burghaus Hüenberg, Dendroproben und -datierungen.

Probe-Nr./FK: BP = Bohrprobe, DP = Dendroprobe; Waldkante: + = vorhanden; Güte: a = gut/sehr gut, u = undatiert

⁷⁷⁴ Gemäss Bieri ist die Grundrissdisposition mit Stube und Nebenstube im Vorder- und einer Eckkammer im Hinterhaus am häufigsten verbreitet. Bieri 2013, 61, 65.

⁷⁷⁵ Descœudres 2007, 41, 88; Bieri 2013, 58 mit Anm. 271.

⁷⁷⁶ Wegen der Lage der Türen schloss Baltensweiler, dass sich der Blockbau ursprünglich um rund 1,5 m weiter nach Süden ausdehnte, als die erhaltene Bausubstanz sich erstreckt. Die These wurde im Lauf der weiteren Untersuchung wegen der Befundinterpretation der südlichen Sockelmauer **121**, **305** und **322** wieder fallengelassen. Bericht von Jonas Baltensweiler, ohne Datum, 2 und Zusammenfassung von Hanspeter Hertli vom 27. Oktober 1994, 3. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁷⁷⁷ Bei einigen Zuger Bauten weisen Nebenstube und Eckkammer die gleiche Breite auf, z. B. Haus Eggstrasse 57 in Oberägeri mit einer Datierung 1585 (d) oder kurz danach. Bieri 2013, 61, 145–155.

⁷⁷⁸ Bieri 2013, 65, 210–215.

⁷⁷⁹ Vgl. etwa Oberschönenbuch SZ, Haus Mattli von 1326 (d), Steinen SZ, Haus Herrengasse 17 von 1303 (d) und Haus Acher zwischen 1313 und

1338 (d). Descœudres 2007, 42, 136, 152, 158 f., Abb. 126, 127, Abb. 146, 147, Abb. 154, 155.

⁷⁸⁰ Gemäss Descœudres wurde die Ausrichtung nach Norden bei den mittelalterlichen Blockbauten nach Möglichkeit vermieden. Descœudres 2007, 40. Bieri 2013.

⁷⁸² Bieri 2013, 32, 42.

⁷⁸³ Dendroproben DP 1–10. Bericht von Heinz Egger vom 9. März 1994, Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, Boll; Bericht von Trivun Sormaz vom 17. Oktober 1994, Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Dendrolabor; Bericht von Martin Schmidhalter vom 19. Oktober 2016, Dendrouisse Brig, ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁷⁸⁴ Vgl. hierzu die Zusammenstellung der bis 2012 untersuchten Bauten bei Bieri 2013, 10 f., Abb. 1.

⁷⁸⁵ Zur Herkunft und Bereitstellung des Bauholzes siehe Bieri 2013, 20–22.

⁷⁸⁶ Bei Blockbauten in Hanglage war normalerweise nur das Vorderhaus, manchmal zusätzlich die Eckkammer im Hinterhaus unterkellert. Bieri 2013, 18.

⁷⁸⁷ Zu Hausversetzungen siehe Descœudres 2007, 65 f.; Bieri 2013, 24–28.



Abb. 213 Burghaus Hüenenberg, Raum R. 1 mit Blick nach Osten auf den mit den Schichten 329 und 314A–C verfüllten Spitzgraben 339 südöstlich des Hauses.

Befund	FNr. 493-	Material	Probe-Nr.	¹⁴ C age BP	±1 σ	δ ¹³ C‰	±1 σ	mg C	cal AD (95,40%)	C/N
SG, R. 2, Sg. 9, 314	9.142	HK	ETH-80915	344	20	-23,9	1	1,00	1468 (37,1%) 1530	166,64
									1540 (58,3%) 1635	
SG, R. 1, 314	10.181	HK	ETH-80916	455	20	-25,5	1	1,00	1420 (95,4%) 1455	238,42
SG, R. 1, 329	16.411	Nussschale	ETH-80917	433	20	-28	1	1,00	1430 (95,4%) 1475	29,51
SG, R. 1, 329	16.417	HK	ETH-80918	642	20	-26,5	1	0,99	1287 (39,3%) 1320	304,41
Sg. 13, 348	33.1136	Holz	ETH-80919	397	20	-23	1	0,99	1442 (85,4%) 1512	449,11

Die Radiokarbon daten wurden mit Oxcal, Version 4.3.2 kalibriert.

ETH Laboratory for Ion Beam Physics, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich

Abb. 214 Burghaus Hüenenberg, ¹⁴C-Proben und -datierungen.

nämlich nicht wegen der Burgruine, sondern vielmehr wegen der Talseite nach Nordosten gewandt haben. Der Burghügel war sicher noch einige Zeit lang unbewaldet, sodass vom Burghaus her der Blick ins Reusstal frei war. Eine ähnliche Situation lässt sich etwa beim Haus Mattli von 1326 (d) in Oberschönenbuch SZ beobachten, das mit dem Hinterhaus zur Strasse hin orientiert war. Auch hier hatte man gegenüber der Repräsentation und direkten Erschliessung der Orientierung zur Talseite den Vorzug gegeben.⁷⁸⁸ Dass der Haupteingang des Burghauses auf der Ostseite lag, könnte ausserdem bedeuten, dass die weiter östlich gelegene Verkehrsrouten von Luzern nach Zürich und das mutmassliche Vorburgareal, wo nach dem Wegzug des letzten Burgherrn gewisse Bauten und Einrichtungen weiterhin genutzt worden sein könnten, im mittleren 15. Jh. die wichtigeren Bezugspunkte waren als die Burgstrasse und eine allfällige Verbindung von Berchtwil nach Drälikon.⁷⁸⁹

Wer den Blockbau errichtete, entzieht sich unserer Kenntnis. Die grosse Nähe zur Burg, der repräsentative Charakter des Gebäudes und nicht zuletzt der Fund eines 1421 geprägten Kölner Goldguldens (Kat. 586) weisen darauf hin, dass auch nach dem Wegzug des letzten Burgherrn hochgestellte Personen das Burg-

haus für sich beansprucht haben müssen. Bestehend ist Villigers Hypothese, dass das Gebäude als erstes Genossenhaus diente, bevor diese Funktion an die heutige Wart überging.⁷⁹⁰ Tatsächlich stellt sich dann aber die Frage, weshalb man dafür nicht den vorhandenen Steinbau weiter benutzte. Der Umbau in Blockbauweise mit einer klassischen Raumdisposition mit offener Rauchküche und einer rund 35 m² umfassenden und somit durchschnittlich grossen Stube spricht eher für einen primären Wohnzweck des Gebäudes.⁷⁹¹ Man möchte dabei zuerst an die Familie Bütler denken, die beim Kauf der Burgstelle 1414/1415 als Initiatorin in Erscheinung trat und ihren Kaufanteilen zufolge auch über ein erkleckliches Vermögen verfügt haben muss. Die Umwandlung des Steingebäudes in einen Blockbau bedeutete keine qualitative Minderung oder Herabsetzung des Gebäudes. Es ist im Gegenteil belegbar, dass grosse Blockbauten noch bis ins 16. Jh. die typischen ländlichen Wohnsitze führender Geschlechter darstellten.⁷⁹² Der Blockbau befriedigte das Bedürfnis der Besitzer nach Wohnlichkeit und Repräsentation in gleicher Weise.⁷⁹³ Durch den verwendeten Baustoff Holz hob er sich aber dezidiert von der ritteradligen Vorgängerbebauung ab.

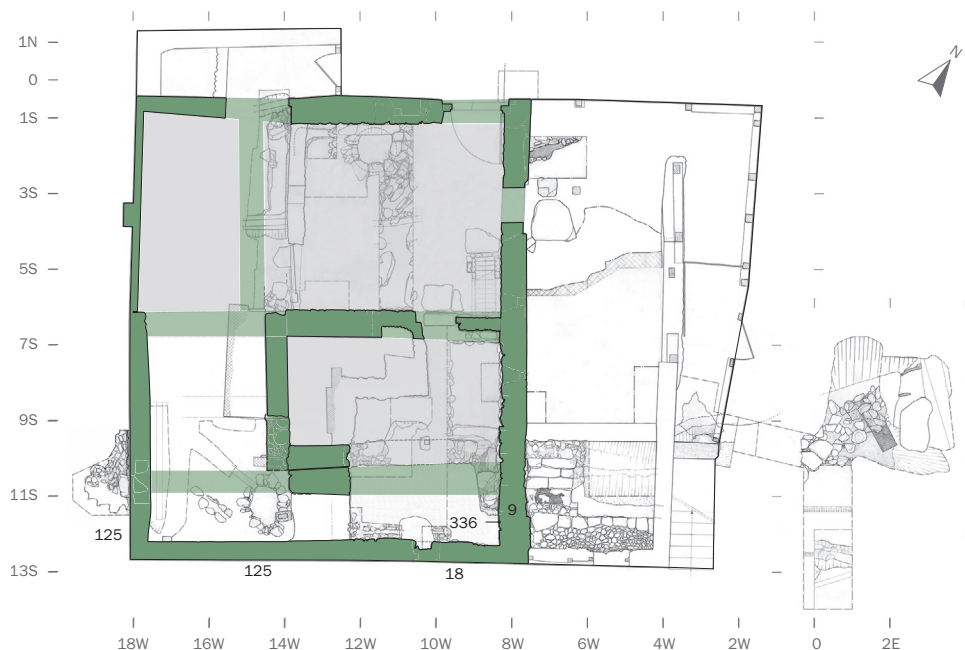
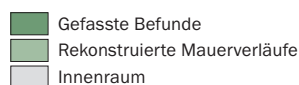


Abb. 215 Burghaus Hünenberg, Sockelgeschoss, Übersicht zu Bauphase III.



3.4.4

ANBAU EINER TREPPE

Erst sekundär, jedoch auf den Blockbau Bezug nehmend wurde auf der Ostseite des Hauses eine von Süden nach Norden ansteigende Treppe angebaut (313/333; vgl. Abb. 199 und 201). Diese umfasste bei den Ausgrabungen (R. 1) noch vier Stufen aus vermörtelten Steinplatten und eine im Verband gemauerte Wangenmauer (335), die auf der Höhe der südlichen Sockelmauer 121 und 305 rechtwinklig abzweigte und sich auf einer Länge von mindestens 2 m nach Osten fortsetzte. Südlich davon wurde eine Pflasterung aus sorgfältig verlegten Lesesteinen und an deren Rand befindlichen Steinplatten (332) gefasst.⁷⁹⁴ Mit einer Stufenhöhe von rund 23 cm muss die Treppe bis zum Eingang im ersten Vollgeschoss 12–15 Stufen umfassen, wobei der obere Teil vermutlich aus Holz gefertigt war. Derart hohe und steile Treppen sind für mittelalterliche Blockbauten eher untypisch. Sie kommen aber wie beim Burghaus an Bauten vor, wo Sockelgeschoss und Blockbau nicht gleichzeitig errichtet wurden.⁷⁹⁵

Treppe und Wangenmauer waren auf und in die Verfüllschichten 329 und 314 des Grabens 339 gestellt worden. Die daraus geborgenen Funde und Proben datieren – mit Ausnahme eines verlagerten Terra-Sigillata-Fragments – in den Zeitraum vom 14. Jh. bis ins

frühe 17. Jh. (Kap. III.2.4; Abb. 212–214).⁷⁹⁶ Die Treppenanlage muss demnach noch ins 17. Jh. oder in die erste Hälfte des 18. Jh. datieren. Eine spätere Datierung kommt hingegen nicht in Frage, denn nach weiteren Umbauten des Hauses ab der Mitte des 18. Jh. befand sich der Eingang nicht mehr an der gleichen Stelle (Kap. VIII.3.4.5–6).

3.4.5

BAUPHASE III: DER STÄNDERBAU

Mitte des 18. Jh. wurde das Gebäude vergrößert und der Sockel um rund 2 m nach Süden vorgeschoben (Abb. 215). Im Südosten, wo der Graben 339 mit den noch wenig verdichteten und daher nicht tragfähigen Schichten 329 und 314 aufgefüllt worden war, musste

⁷⁸⁸ Descœudres 2007, 130, Abb. 119.

⁷⁸⁹ Bieri 2013, 14.

⁷⁹⁰ Villiger 1952, Nr. 26 (Separatum, 11).

⁷⁹¹ Zur öffentlichen Nutzung von Blockbauten siehe Bieri 2013, 61 f., 101.

⁷⁹² Descœudres 2007, 89, 92.

⁷⁹³ Zu Standortwahl und Bewohnern vgl. auch Bieri 2013, 14, 101.

⁷⁹⁴ Vgl. hierzu die Befunde beim ehemaligen Haus am Landsgemeindeplatz in Hinteribach SZ von 1336 (d). Descœudres 2007, 121.

⁷⁹⁵ Als Beispiele seien etwa das Haus Bethlehem in Schwyz oder das Haus Hinterburgstrasse 44/46 in Neuheim ZG genannt. Descœudres 2007, 109–119; Bieri 2013, 137–140.

⁷⁹⁶ Ein Stück transparentes Flachglas in FK 10 aus dem vermeintlichen Brandschutt 314 spricht allerdings für eine wohl unsachgemässe Fundbergung.

wohl als gesonderte Massnahme die Stützmauer 336 errichtet werden (vgl. Abb. 195). Das bestehende Sockelgeschoss mit seinen Kellerräumen wurde bis auf das Flickmauerwerk 355/361 auf der Ostseite sehr wahrscheinlich unverändert beibehalten und nur im Süden mit der neuen Sockelmauer 9 und 18/125 ergänzt (vgl. Abb. 198). Diese dient als Auflager für den Schwellenkranz, dessen Balken untereinander mit Schwellenschlössern verbunden sind. Beeindruckend ist vor allem die mächtige Eichenschwelle im Süden, die um 2,2 m über die Trauffassade nach Osten vorragt und damit die Existenz einer Laube oder eines Anbaus belegt. Die Schwelle trägt die neue Südfassade, die in Ständerbauweise mit Kantholzausfachungen und verzierten Kopfhölzern errichtet ist und das Aussehen des Gebäudes bis heute bestimmt (vgl. Abb. 190). Die originalen Schiebefenster sind zum Teil noch erhalten.

Mit der Erneuerung des südlichen Hausteils wurde das Gebäude um zwei Geschosse aufgestockt und mit einem steilen Sparrendach mit stehendem Dachstuhl eingedeckt. Im zweiten Dachgeschoss ist ein dreiteiliges Reihenfenster erhalten, dessen Verglasung mit kleinen Butzenscheiben noch zum Originalbestand des 18. Jh. gehören dürfte. Die Bretterverschalungen unter den Dachschrägen weisen Heiterlöcher auf, die im Giebfeld als Rundbogenfensterchen und in den seitlichen Schlupfräumen kleeblattförmig ausgestaltet sind.

Das Hinterhaus des ehemaligen Blockbaus wurde bei diesem Umbau fast vollständig entfernt. Gleichzeitig wurde die Ausrichtung des Gebäudes um 180° gedreht, sodass sich das Vorderhaus mit seinen Stuben von nun an zur Burgstrasse hin orientierte. Als Auszeichnung der Hauptfassade wurden die Fenster des südlichen Giebfeldes mit profilierten Gesimsen versehen, während die Fenster der nördlichen Fassade unverziert blieben. Die sorgfältig gearbeiteten Gesimse wurden erst später durch sekundär angebrachte Klebdächer überdeckt.

Im Hausinnern blieb die Raumeinteilung mit vier Kammern im ersten und zwei Kammern im zweiten Dachgeschoss weitgehend erhalten. Die nordöstliche Kammer des ersten Dachgeschosses diente als Vorratskammer. Sie weist an der nördlichen Fassade zwei längliche Lüftungsschlitze auf und war mit zwei wohl bauzeitlichen hölzernen Kornbehältern ausgestattet.⁷⁹⁷ Die Nord-Süd verlaufende Trennwand im ersten Obergeschoss dürfte von ihrer Lage her ebenfalls noch dem originalen Bestand entsprechen. Sie liegt auf einem Unterzug, der bei der Untersuchung zusammen mit den quer verlegten gefasten Deckenbalken als bauzeitlich eingestuft wurde.

Fünf Dendroproben, die an den Ständern und Schwellen entnommen wurden, lassen den Umbau in die Zeit zwischen 1740 und 1745 (d) datieren, was das überlieferte Baudatum 1745 bestätigt.⁷⁹⁸ Nur kurze Zeit später – 1771 – malte Caspar Wolf (1735–1783) sein bereits erwähntes Gemälde der Burgruine Hüenenberg (Kap. V.2.3; Abb. 216). Der Darstellung kommt in Bezug auf die wiedergegebenen Bauten allerdings keinerlei Quellenwert zu.⁷⁹⁹ Das eklektische Gebäudeensemble vor der Ruine stellt nicht den effektiven Baubestand, sondern vielmehr ein idealtypisches Gehöft dar, was sich deutlich darin zeigt, dass das Burghaus auf dem Gemälde als Fachwerkbau dargestellt ist, ein Anbau oder eine Laube auf der Ostseite fehlt und weder die Stockwerkzahl noch die Proportionen des Sockelgeschosses mit dem für 1771 rekonstruierbaren Bestand übereinstimmen.⁸⁰⁰

Das Burghaus wechselte unmittelbar nach dem Umbau seinen Besitzer. H. K. Waller verkaufte 1753 an Hansjörg Holzmann Haus und Heimwesen bei der Burg zusammen mit Weinreben, Müliacker, Burgrain, Hausmatt samt Kreuz- und Rächenmatt für 6000 Gulden.⁸⁰¹ Die Familie Holzmann blieb bis ins 20. Jh. hinein im Besitz des Burghauses.

3.4.6

BAUPHASE IV: DIE HAUSTEILUNG

Unter der Ägide der Familie Holzmann kam es Ende des 18. Jh. zu einem erneuten Umbau des Burghauses (Abb. 217). Wohl anlässlich eines Erbgangs wurde das Haus in Firstrichtung in zwei Wohneinheiten mit separaten Zugängen im Osten und Westen geteilt. Die Trennung der Haushalte bedingte im Hausinnern die Einrichtung einer zusätzlichen Herd- und Ofenstelle. Die mittelalterliche Sockelmauer 121 wurde abgebrochen und damit einhergehend die südlichen Kellerräume bis auf Flucht der Südfassade erweitert (R. 4) beziehungsweise neu geschaffen (R. 5). Im Innern des südöstlichen Kellerraumes (R. 4) wurden die Mauern 116 und 117 eingestellt, die als Unterstützung des neu geschaffenen Ofenstandorts im Erdgeschoss darüber dienen sollten. Die östliche Sockelmauer 8 wurde ausgeflickt und für einen grösseren Anbau (140) nach Osten erweitert. Ein kleinerer Anbau (131) wurde im Nordwesten angefügt. Mit Ausnahme der Südfassade wurden die Aussenwände des Erdgeschosses wiederum als Ständerkonstruktion mit Kantholzausfachungen praktisch vollständig ersetzt. Die Klebdächer an den Giebfassaden müssen in dieser Bauphase angebracht worden sein. Ansonsten blieben die Fassaden und Räumlichkeiten der oberen Geschosse mehrheitlich er-



Abb. 216 Ölgemälde des Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735–1783) aus dem Jahr 1771. Das Gemälde trägt auf der Rückseite die Aufschrift «Hünen Berg Ein alt Schloss im Canton Züg 1771». Burghügel und Ruine sind in der Darstellung stark überhöht ebenso wie der Lindenberg im Hintergrund. Links im Bild das Burghaus, das allerdings nie in Fachwerk errichtet war. Interessant sind die mit einem Kreuz markierten Wegverläufe im Vordergrund.

⁷⁹⁷ Auf einem separaten Gestell waren hier bis in jüngste Zeit Nüsse getrocknet worden. Inventar von Daniel Camenzind und A.(?) Huber vom 27. Mai 1977 sowie von Benno Furrer vom 23. Juni 1987, 14. April 1989 und 1997. Archiv BHF, BHI 2/152.

⁷⁹⁸ Dendroproben DP 11–15. Bericht von Heinz Egger vom 9. März 1994, Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, Boll; Bericht von Martin Schmidhalter vom 19. Oktober 2016, Dendrouisse Brig, ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493; Birchler 1934, 194. Das Baudatum dürfte sich über dem westseitigen Eingang befunden haben und in den 1940er-Jahren durch den Anbau des Treppenhauses überdeckt worden sein.

⁷⁹⁹ Birchler hielt das Bild für zuverlässig. Birchler 1934, 190; dagegen kritisch Meyer 2002, 3; Reicke 1995, 9, 15. An einer 2014/2015 durchgeführten Ausstellung im Kunstmuseum Basel wurden Wolfs Gemälde aktuellen Aufnahmen des Fotografen Gilles Monney gegenübergestellt. Dabei zeigte sich anschaulich, dass der Maler bisweilen verschiedene Stand-

orte einnahm, um in der Verschmelzung mehrerer Perspektiven ideale Proportionen, grössere Tiefenwirkung oder mehr Dramatik zu erzielen. Bodo Brinkmann et al. (Hrsg.), Caspar Wolf und die ästhetische Eroberung der Natur. Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Basel, 19. Oktober 2014 bis 1. Februar 2015. Mit Beiträgen von Andreas Beyer et al. (Ostfildern 2014).

⁸⁰⁰ Fast identische Bauten finden sich auch in anderen Darstellungen von Wolf. Wilhelm Josef Meyer, Zug, Ansichten auf Holzschnitten, Stichen und Lithographien von 1548 bis um 1870. Bd. 2: Zug-Land (Zug 1971) 101, 189, Nr. 98. Bei der Kirche im Hintergrund könnte es sich um die Kirche der aargauischen Gemeinde Auw handeln, die Mitte des 18. Jh. einen Kirchturm mit Zwiebdach erhalten hatte. Dass es sich hingegen um die Weinrebenkapelle handeln könnte, ist aufgrund des Blickwinkels wenig wahrscheinlich. Germann 1967, 24–34; Keller 2005, 112.

⁸⁰¹ Zitiert nach Weber 1919, 27.

halten. Den starken Russchwärzungen nach zu urteilen, wurde im Dachgeschoss des östlichen Hausteils eine Räucherkerker eingerichtet.

Fünf Dendroproben datieren den Anbau in die Zeit um 1795–1800 (d).⁸⁰² Als bauzeitlich wurden bei der Untersuchung die Decken- und Wandtäfer der östlich gelegenen Stube, ein wiederverwendetes Türblatt sowie ein erst in den 1960er-Jahren entferntes Stubenbuffet eingestuft. Birchler berichtet ausserdem von einem Ofen mit dem Wappen der Familie Holzmann und der Inschrift: «Mathias Holzmann u. Fr. Ana Maria Baumgartner sein Ehegemahl 1803».⁸⁰³ Er soll Kacheln mit grünen Blumen und blauen Friesen aufgewiesen haben. Die im archäologischen Fundgut vereinzelt vorkommenden Fragmente von grün patronierten Blattkacheln könnten möglicherweise zu diesem Ofen gehört haben. Eine in der westlichen Stube angetroffene Ofenplatte aus Sandstein trägt die Inschrift «A. H. 1841».

Bei den Mauern 116 und 117 im Sockelgeschoss handelte es sich also mitnichten um mittelalterliche Verliessmauern, sondern um neuzeitliche Stützmauern für den darüber liegenden Ofenstandort. Auch mit den Gerüchten um angebliche Sodbrunnen kann an dieser Stelle aufgeräumt werden. Den Ausgräbern wurde 1994 mündlich überliefert, dass sich im kleinen Raumkompartiment des nordwestlichen Anbaus 131

ein Sodbrunnen befinden würde.⁸⁰⁴ Tatsächlich dürfte es sich dabei um einen Schacht für einen darüber liegenden Abort handeln, zu dessen Unterbringung der Anbau wohl überhaupt erst errichtet worden war. Die beiden Schächte 132/317 und 312 mit ihrem verzweigten Kanalsystem 301/319/320/324 und 318 dürften einem ganz ähnlichen Zweck gedient haben. Der Steinkranz des nördlichen Schachtes 132/317 (R. 3) ist in die jüngeren Kelleraufschüttungen 316 eingebettet. Der untere, in den Fels 309/311 getriebene Teil könnte schon vorher bestanden haben und mit einer abgewinkelten Felsrinne (357) zusammenhängen, was mangels Untersuchung aber nicht zu bestimmen ist. Der südliche Schacht 312 kann frühestens Ende des 18. Jh. nach der Erweiterung des Kellers (R. 5) entstanden sein. Die Anlage eines Sodbrunnens innerhalb eines bestehenden Gebäudes wäre ungewöhnlich und ergibt in der unmittelbaren Nähe des Baches, wo jederzeit Frischwasser geschöpft werden konnte, keinen Sinn.⁸⁰⁵ Wahrscheinlicher ist, dass es sich um ein System von Sickerschächten und -leitungen handelt, was bedeutet, dass das Sockelgeschoss mindestens zeitweise als Stall genutzt wurde. Der hohe Phosphatanteil, den Hermann Steiner bereits in den 1950er-Jahren festgestellt hat, spricht ebenfalls für eine solche Interpretation.

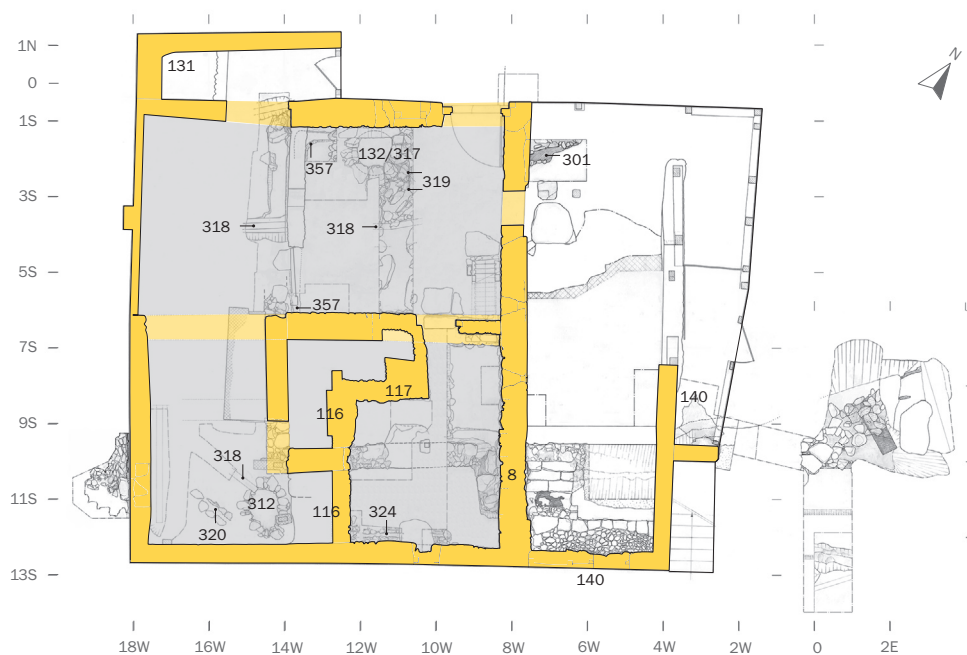


Abb. 217 Burghaus Hünenberg, Sockelgeschoss, Übersicht zu Bauphase IV.

- Gefasste Befunde
- Rekonstruierte Mauerverläufe
- Innenraum

3.4.7

ZUR SCHICHTERHALTUNG

Bei den Sondierungen wurden sowohl innerhalb als auch ausserhalb des Gebäudes archäologische Schichten gefasst. Leider wurde das in ihnen enthaltene Fundmaterial nur ausnahmsweise stratigrafisch getrennt geborgen.

Der Graben 339 war im Sohlenbereich mit einer hellgrauen Lehmschicht (329) verfüllt, deren Fortsetzung eventuell weiter östlich in Sg. 13 in wenigen Schichtresten (348) zu sehen ist (vgl. Abb. 213). Beide Schichten enthielten nur wenig, zeitlich vermischtes Fundmaterial, darunter vor allem einige Holzstücke, von denen ein grösseres Brett mit zwei Proben ins Jahr 1449 (d) datiert werden konnte (vgl. Abb. 212).⁸⁰⁶ Die Hölzer wurden in nassem Zustand geborgen, was dafür spricht, dass der Graben ein feuchtes Milieu aufwies oder zeitweise sogar Wasser führte. Ob die Bretter zufällig und erst sekundär in die Schicht gelangten oder aber als Reste eines Steges, eines hölzernen Kanals oder einer hölzernen Grabenverkleidung zu deuten sind, muss offenbleiben. Das darüber liegende Schichtpaket 314A–C bestand aus drei verschiedenen Straten. Die ursprüngliche Ansprache als «Brand-» oder «Abbruchschutt» lässt sich nicht halten.⁸⁰⁷ Auf den Fotos ist deutlich erkennbar, dass es sich um lehmige Sedimente handelt, die durch kontinuierliches Abwittern oder aber im Zusammenhang mit Aushub- oder Terrassierungsarbeiten angefallen sein müssen. Die erhöhten Holzkohleanteile in der untersten Schicht

314A könnten für den Abraum einer Herd-, Ofen- oder Feuerstelle sprechen. Das Fundmaterial wurde nicht getrennt geborgen, und der Umstand, dass der vermeintliche Brandschutt 314 auch ausserhalb des heutigen Hausgrundrisses in den östlich ausgebaggerten Sondierschnitten und Leitungsgräben verortet wurde, verunklärt die Frage nach der Fundvergesellschaftung in den einzelnen Schichten zusätzlich.

Als tatsächliche Schuttablagerungen dürfen einzig die bereits erwähnte Steinansammlung 342 (Kap. VIII.3.4.2.3) und die unterste Schicht 356 in R. 3 bezeichnet werden. Letztere wird von Mauer 104 überlagert und muss daher vor oder während der Errichtung des Blockbaus angefallen sein (vgl. Abb. 198). Die Schicht enthielt Tuffsteinbrocken und Mörtel, jedoch kein weiter verwertbares Fund- oder Probenmaterial.

Das darüber liegende, wiederum nur mit A–D aufgetrennte Schichtpaket 316 in R. 3 und die Einfüllungen 304/308 im südlich angrenzenden Kellerraum R. 4 sind vermutlich identisch. Sie lagerten sich beiderseits an die Binnenmauer 104 an und können daher sicher erst nach der Mitte des 15. Jh. eingebracht worden sein. Das neuzeitliche Fundmaterial spricht zumindest im Fall der obersten Straten für eine relativ junge, vermutlich erst im 19. Jh. erfolgte Planierung der Kellerräume.⁸⁰⁸

Trotz der disparaten Fundsituation werden einige ausgewählte Funde an anderer Stelle in diesem Band eingehender besprochen (Kap. X.6).

⁸⁰² Dendroproben DP 16–20. Bericht von Heinz Egger vom 9. März 1994, Dendrolabor Heinz & Kristina Egger, Boll; Bericht von Martin Schmidhalter vom 19. Oktober 2016, Dendrouisse Brig. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁸⁰³ Birchler 1934, 194.

⁸⁰⁴ Positionsbeschreibung zu 131, 47. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁸⁰⁵ Vgl. auch Descoëudres 2007, 49: «Einen Brunnen hat es in diesen Häusern oder in unmittelbarer Nähe nicht gegeben.»

⁸⁰⁶ Dendroproben FK 16A und 16B. Bericht von Trivun Sormaz vom 17. Oktober 1994, Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Dendrolabor; Bericht von Martin Schmidhalter vom 19. Oktober 2016, Dendrouisse Brig. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.

⁸⁰⁷ Zusammenfassung von Hanspeter Hertli vom 27. Oktober 1994, 4. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493; vgl. auch Rothkegel 1996, 103.

⁸⁰⁸ Hanspeter Hertli datierte die Verfüllung der Kellerräume 304/308 und 316 in die Zeit nach 1745. Zusammenfassung von Hanspeter Hertli vom 27. Oktober 1994, 3. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 493.